Hunold, Christian Friedrich, 1681-1721

Auserlesene und theils noch nie gedruckte Gedichte unterschiedener Berü
hmten und geschickten Männer

Bd.: 4

Halle im Magdeburgischen (1718)

P.o.germ. 661 t-1/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111711-0
VD18 80326234-001

Auserlesene
und
theils noch nie gedruckte
Gedichte
unterschiedener
Berühmten und geschickten Männer

Mit Königl. Preuss. allergnädigsten Privilegio.
Vierdtes Stück.

HALLE im Magdeburgischen. 1718.
In Verlegung der Neuen Buchhandlung.
ch bey derselben in den Messen zu Franckfurth unter dem Mehlischen
und zu Leipzig unter dem Schambergischen Hause
zu finden.

I.

Lob= und Glückwünschungs= Gedichte.

I.
Lob= und Glückwünschungs= Gedichte.

I.

An Se. Königl. Majestät von Dennemarck und Norwegen 2c. 2c. als Derselben eine Dero Allerdurchl. Abstammung von Käyser Carl dem Grossen vorstellende Genealogische Tabell von Ihm allerunterthänigst überreichet ward.

Ernst Gottfried Spener.

SChau, Grosser König, hier / wie dein durchlauchtigs Blut,
Von Carl dem Grossen ist höchst rühmlich hergeflossen;
Kein Wunder, daß sein Geist auf Dir als Erben ruht,
Da deine Majestät / aus diesem Stamm entsprossen.
Ein Löwe ziehet nichts als seines Gleichen auf,
Was lässet uns denn Carl als lauter Helden hoffen?
Wie herrlich aber hat bey Dir dies alles eingetroffen,
Da nach so langer Zeit / so vieler Jahre Lauff,
Zu Deiner Freunde Trost, zu Deiner Feinde Schrecken,
Wir Carlens Ebenbild gantz klar in Dir entdecken.

Es

Es ist zwar nur umsonst der alten Ahnen Ruhm,
Wenn wir von Grad zu Grad aus Ihren Lenden steigen,
Wo Ihre Tugend nicht das Erb-und Eigenthum,
Das wir mit Ihrem Blut der Nachwelt können zeigen.
Was hilffts Rehabeam, daß er den Salomon,
Den weisen Salomon, kan seinen Vater nennen,
Da er den Unverstand doch selbst nicht bergen können,
Und nichts von Ihm geerbt als seinen Königs-Thron?
Wo nicht Verdienste sind/ kan kein Geblüte retten,
Und wenn wir solches auch von allen Helden hätten.

Jedoch wenn beydes sich beysammen lässet sehn,
Wo sich ein hoher Stand mit Tugenden verbunden,
Wenn Helden Söhne stets der Ahnen Wege gehn,
Dann wird Ihr Ebenbild an Ihnen recht gefunden.
Ein Alexander ist vor sich der gröste Held,
Jedoch wenn sein Geschlecht von so viel Fürsten steiget,
Und selbst den Hercules in seinem Stamm-Baum zeiget,
Wird seiner Thaten Glantz noch mehr ans Licht gestellt:
Weil Tugend zwar vor sich zum Regiment erkohren/
Mehr aber/ wenn sie selbst in Purpur wird gebohren.

Dein Beyspiel/ Grosser Fürst, läst dieses deutlich sehn/
Weil Carlens Muth und Blut in Dir vereinigt leben;
Die Tugend würde Dich selbst auf den Thron erhöhn,
Weñ Dir ihn die Geburth nicht schon vorlängst gegeben.

Was uns das Alterthum von Carlen grosses schreibt,
Was wir anjetzo noch erstaunet von Ihm lesen/
Wie Er ein Wunder-Werck zu seiner Zeit gewesen,
Und seinen Namen selbst den Sternen einverleibt;
Das sehn wir nur an Dir in diesen unsern Jahren/
Und werdens mit der Zeit noch mehr u. mehr erfahren.

Die Feder wird zu schwach bey Deinem Lobe seyn,
Das man noch täglich kan auf allen Zungen hören:
Die Dinte machet sich mit Purpur nicht gemein,
Drum will ich lieber Dich mit tiefen Schweigen ehren.
Mein Zeugniß ist zu schlecht: Genug daß alle Welt,
Die noch den grossen Carl mit Ehrerbietung nennet,
In Dir das Ebenbild von diesem Helden kennet,
Und Dich vor seinen Sohn u. würd'gen Erben hält.
So leb und herrsche dann, wie Carl beglückt auf Erden,
Dein Glücke müsse groß, Dein Ruhm unsterblich werden.

II.

Arien auf Sr. Höchstseel. Königl. Maj. in Preussen letztes Königl. Beylager/ welche Er vor seiner auf der Universität Giessen darauf gehaltenen Lob-Rede den 13. Dec. 1708. absingen lassen.

Ernst Gottfried Spener.

Europa.

Europa.

1.

WAs für ein Glantz bestrahlt, o Preussen, dich?
Ist dir das Licht allein nur aufgegangen?
Da über mir nur schwartze Wolcken hangen;
Du siehst erfreut, ich aber jämmerlich.
Ist denn der Himmel dir nur gantz allein gewogen?
Dir gönnt er seinen Schein, mir hat er ihn entzogen.

2.

Wohin ich seh, find ich dein weites Land
Nur mit Triumph und Jauchzen angefüllet;
Da sich mein Volck mit schwartzem Flor umhüllet,
Sein traurig Loß bleibt Krieg, Pest, Hunger, Brand.
Denn, geht das eine weg, so kömmt das andre wieder,
Und also sinck ich gar in Staub und Asche nieder.

3.

Ach Franckreich! Ach mein ungerathnes Kind,
Das mir schon längst die Ketten zu bereitet,
Diß diß hat mich in diese Noth geleitet,
Diß hat in mir das Feuer angezündt;
Denn daß sein Ludwig sich den Grossen könne nennen,
Muß ich Armseelige in eigner Glut verbrennen.

4.

Die Reiche sind erbärmlich ausgezehrt,
Das arme Volck schwimmt nur in Blut und Thränen,
Muß sich umsonst nach Ruh und Friede sehnen,
Weil es noch stets die Mord-Trompeten hört;

So seh ich überall nur Rauch und Flammen fliegen,
Und die Erschlagene bey Legionen liegen.

5.

Da nun mein Volck so sehr gepreßt muß seyn,
Da Donner, Blitz, auf seine Häupter stürmet;
Wie bist denn du, o Preussen, so beschirmet,
Wie lachest du bey lauter Sonnen-Schein?
Wie kömts, o Tochter, dann, daß da sich andre quählen,
Du alle Jahre doch kanst neue Freude zehlen?

Preussen.

1.

WJe, Europa, fragst du noch,
Was mir Glück und Wohl gebieret?
Weißt du, liebste Mutter, doch,
Wer bey mir den Scepter führet.
Friedrich herrschet über mich;
Und was mich bey Sturm und Blitzen,
Läst in Ruh und Frieden sitzen,
Daß ist GOtt und Friederich.

2.

Jst Er dir dann unbekandt?
Sollt'st du nicht den Helden kennen,
Den man selbst in Mohren-Land,
Wird mit tiefster Demuth nennen?
Kennst du Friederichen nicht?
Da bereits die meisten Zungen,
Seiner Grösse Ruhm besungen,
Und was Seine Macht verricht.

3.

Hat denn nicht Sein starcker Arm,
Oeffters dich in Schutz genommen,
Wenn der frechen Feinde Schwarm,
Dich zu untertreten kommen?
Selber noch zu dieser Zeit,
Sieht man Seine Helden-Schaaren,
Deine Freyheit zu bewahren,
Mitten in dem härtsten Streit.

4.

Unter Dessen Regiment/
Steht mein Staat in vollem Seegen/
Wird dort alles abgebrennt;
Baut mein frohes Volck dagegen.
Wenn die Trummel euch erschreckt/
Wenn ihr hört Carthaunen knallen,
Wenn ihr seht die Bomben fallen,
Werd ich gar nicht aufgeweckt.

5.

GOtt und Friedrich ist mein Schild;
Dieser Wall kan besser dauren,
Als das gröste Alp-Gefild,
Als des Sina lange Mauren.
Friedrichs Klugheit schützet mich!
Daß bey Donner und bey Krachen,
Ich doch kann in Ruhe lachen/
Das macht GOtt und Friederich.

Europa.

1.

ACh Tochter! Ach! Du höchstbeglücktes Reich!
Nun wundert mich nicht mehr dein Glück und Seegen.
Ich bin bereit das Zeugniß selbst abzulegen/
Wo Friedrich herrscht, da herrschet GOtt zu gleich.
Und wo ein Salomon den güldnen Scepter führet/
Da wird der Uberfluß in vollem Maaß gespühret.

2.

Ich kenn Ihn wohl mit Seinem Helden-Muth,
Ich kenn Ihn wohl mit Seinen tapfren Ahnen,
Sie führten auch mit lauter Sieges-Fahnen,
So wie jetzund Ihr Sohn und Erbe thut.
So offt Ihr Adler mir zu Hülffe kam geflogen/
Hat sich der Feinde Schaar bestürtzt zurück gezogen.

3.

Ach zehlte man doch solcher Fürsten viel!
Wie würd ich nicht in vollem Flore stehen;
Wie würde man nicht lauter Jauchzen sehen?
Mann wüste nichts vom jetzgen Trauer-Spiel.
Fried und Gerechtigkeit solt sich auf Erden küssen/
Und Bosheit, Zwietracht, Neid, zerträte man mit Füssen.

4.

Wohl Preussen, dir daß du so glücklich bist!
Daß man bey dir dergleichen Fürsten findet;
Da ist der Staat auf keinen Sand gegründet,
Wo Gottes-Furcht und Weisheit König ist.

So wirst du Preussen stets im besten Frieden blühen,
Weil selbst der Himmel muß für dich zu Felde ziehen.

III.
Arie/ welche nach der Oration bey eben dieser Gelegenheit abgesungen worden.
Ernst Gottfried Spener.

I.

LEbe grosser Friederich!
Leb und herrsch in vollem Seegen:
Ost und Westen müsse sich
Noch zu deinen Füssen legen.
So wird unser Wunsch bestehn,
Und dirs ewig wohlergehn.

2.

Lebe grosse Königin/
Glück zu Deiner neuen Krone!
Friedrich reicht sie Dir itzt hin,
Deiner Treffligkeit zum Lohne.
Denn das Glück das itzund grünt,
Hast Du längstens schon verdient.

3.

Lebe grosses Königs-Haus,
Blühe weil die Erde stehet;
Schlag in tausend Zweigen aus,
Werde mehr und mehr erhöhet.
Ernde tausend Seegen ein/
So muß Preussen glücklich seyn.

IV.

IV.
Sr. Königl. Maj. Friedrich König in Preussen gratulirte zu dem glücklichst-angetretenen 1711ten Jahr allerunterthänigst.

Die sämtliche Brüderschafft im Thal zu Halle.

SEit dem Du Deine Kron' aus GOttes Hand
empfangen,
Gesegneter des HErrn / Du Krone dieser Zeit,
So ist, erwäg' es selbst, kein Jahr vorbey gegangen,
Da nicht des Höchsten Huld und Seegen Dich er-
freut.
GOtt segnete Dein Reich in seiner ersten Blüthe,
Es nahm Dein Staat an Macht, an Volck, an Län-
dern zu,
Die Welt bewunderte dabey des Höchsten Güthe,
Europa zog in Streit, Dein Volck genoß der Ruh.
Für Deiner Waffen Blitz erschracken Deine Feinde,
Die Palmen brachte man aus der Campagne heim,
Durch einen treuen Bund erhieltest Du die Freunde,
Dein Land war Canaan, voll Milch und Honigseim.
GOtt segnete Dein Haus mit Sonnen dieser Erden,
Zu zweyen mahlen gieng Ihr Glantz demselben auf/
Es muste Dein Pallast vor Sie zum Himmel werden,
Die Unterthanen sind beglückt durch Ihren Lauff.

Dein

Dein Scepter ist voll Heyl Jahr aus Jahr ein gewesen,
Dein Thron besteht durch Recht und durch Gerechtigkeit,
Die Nachwelt wird von Dir die grösten Thaten lesen/
Durch solche machst Du Dich zum Wunder dieser Zeit.
So vieler Seegen hat Dich bis hieher ümgeben,
Der Balsam hat Dein Hertz, gesalbtes Haupt, ergötzt,
Dabey ließ Dich Dein GOtt ein neues Glück erleben,
Ein liebster Enckel ward auf Deinen Schoos gesetzt.
In dem verwichnen Jahr ist dieses Glück geschehen,
Das als ein Seegens-Strahl in aller Augen fällt,
GOtt ließ Dich/ Abraham, von Deinem Isac sehen
Den Jacob künfftger Zeit, die Hoffnung später Welt.
Dein Seegen soll forthin auf Deinen Saamen fliessen,
Drum stellt der Erbe sich zu solchem Erbtheil ein,
Es soll der liebste Gast der Sorgen Last versüssen/
Der Quell soll Dir ein Meer voll wahrer Freude seyn.
Hier sehen ihren Trost getreue Unterthanen/
Die Rechnung machen sie auf lange Zeit hinaus,
Das Glück wil auch vor sie den Weg zum Seegen bahnen,
Denn GOttes Huld erbaut durch diesen Zweig Dein Haus.
Ihr Wunsch ist ein Gebet, das durch den Himmel dringet:
GOtt lasse diesen Printz wie seine Väter seyn!
Wenn es einst auf der Welt Ihm auch also gelinget!
So steht der Länder Licht bey Ihm in vollem Schein.

Die Fama zeigt Ihm schon in ihrem Ehren-Tempel
Des ersten Friedrichs Sieg, des andern Tapferkeit,
Doch findet Er an Dir das sicherste Exempel,
So wohl vergangener als gegenwärtger Zeit.
Die Weisheit die Dein GOtt Dir in Dein Hertz gegeben,
Kan Ihm bey danckler Nacht ein heller Leitstern seyn.
Nach dieser Richtschnur kan ein Printz gesegnet leben,
Mit dem Compaß läufft Er in sichern Hafen ein.
Denn aller Herren HErr hat Dich also gesegnet,
Daß Seine Brunnen noch von Seegen übergehn,
Daß Güte, Treu und Heyl einander stets begegnet,
Daß Rath und That bey Dir in vollem Seegen stehn.
Die Allmacht, welche Dich bis diesen Tag erhalten,
Erhalte viele Jahr Dich und Dein hohes Haus,
Sie lasse über Dir Genad und Wahrheit walten,
So gehst Du, Salomon, gesegnet ein und aus.
Dein theurestes Gemahl steh neben Dir im Seegen,
So giebt uns Sonn und Mond den angenehmsten Schein,
Dein Volck schreckt keine Nacht auf ungebähnten Wegen,
Es kan Dein Reich beglückt, dein Land gesegnet seyn.
Dabey wird unser Thal ein Thal der Freude bleiben,
Aus dessen Brunnen noch des Seegens Fülle quillt,
Wird unser GOtt darzu sein gnädig Fiat schreiben,
So ist der treue Wunsch zu unserm Trost erfüllt.

V.
Das Heiligthum der reinen Liebe / bey der Kretschmer- und Hermannischen Verehligung.

D. H.

Da ich, verlobtes Paar, dein reines Ehren-Fest
Durch ein geschicktes Lied nach Würden soll verehren,
So schreib ich was der Trieb des Himels schreiben läst/
Und lasse mich den Wahn der Geilheit nicht bethören:
Mann kennt ja wohl den Reim von Sodoms Bürgerschafft,
Die Poesie der Welt/ die Wörter sonder Krafft,
Der Seelen Nattern-Gifft und die verdammten Schrifften/
Da offt ein wilder Hengst meynt es sey kaum vollbracht,
Wenn nicht sein Höllen-Blat die Gäste schamroth macht,
Und sucht ein Aergernüß der Hertzen anzustifften.
Erkühnt sich nicht die Faust bey heil'ger Priester-Eh
Ein gantzes Zauber-Heer der Teuffel vorzumahlen?
Bald muß die Venus her, bald ihre Wollust-See/
Bald muß der Cypripor von seiner Allmacht prahlen,
Und wie die Gauckeley sonst nach einander heist;
Nur Wunder daß der Blitz nicht auf die Feder schmeist,
Eh sie den ersten Satz von dieser Bosheit schriebe:
Doch

Doch wo gerath ich hin? Hochwerthgeschätztes Paar/
Hier öffnet sich der Ort, an dem ich neulich war,
Und statt der Eitelkeit das Heiligthum der Liebe.
  Ich hatte kaum den Brieff von deiner werthen Hand,
Und deiner Liebe Schluß bey später Nacht gelesen/
So weiß ich selber nicht wie sich ein Schlummer fand,
Und wie ich unverhofft bin ausser mir gewesen;
Die Glieder wurden matt/ die Geister fielen hin,
Ja wo ich nur anitzt nicht noch voll Schlaffes bin/
So kam die Phantasy in einer Viertel-Stunde,
Durch einen Traum verführt, auf ein beblühmtes Feld/
Dahin man ehemahls das Paradieß gestellt,
Als es der erste Mensch in zarter Kindheit funde.
  Die heitre Frühlings-Lufft bließ Ambra und Zibeth,
Der in der keuschen Brust/ ich weiß nicht was, erregte,
Es rieff ein jeder Baum: Geht zarte Seelen/ geht,
Wenn den schmaragdnen Zweig ein sanffter Hauch bewegte/
Mir gab der erste Blick diß in Gedancken ein:
Fürwahr die Gegend muß geweyht und heilig seyn/
Bald kam ein Seraphin und zeigte mir die Quelle/
Bey deren Chrystallin in Marmor eingeätzt,
Ich diese Nachricht laß: Wer hier die Glieder netzt,
Wird am Gemüthe rein und an den Augen helle.
  Unsterblich grosser GOtt! da noch die Silber-Fluth
Von Haupt und Händen rann/ was hab ich nicht gesehen!
Was hab ich nicht gehört! als der verklährte Muth
Die Wirckung dieses Stroms ließ über sich geschehen:
Glaubt/

Glaubt, die ihr Pracht und Kunst, Natur und selbst die
Lufft,
Als wie ein Wunderwerck aus fremden Ländern rufft,
Mit dieser Majestät ist keine zu vergleichen,
Vor der Versailles und das Escurial,
Die Zeyloneser Lufft und mancher Helden-Saal,
Muß, wie ein kleiner Stern der Morgenröthe, weichen.
Zwar schimmert hier kein Glantz verwehnter Eitel-
keit/
Kein Tempel von Porphyr, kein Schmuck der edlen
Steine,
Das Heiligthum besteht, trotz Firnüß, Tod und Zeit!
Trotz ungezähmte Brunst! aus einem Myrthen-Hayne:
Wo sich der helle Strahl durch ein geweyhtes Oel,
In Ampeln voll Jesmin, voll Balsam und Caneel,
Zu so viel Sonnen macht: und wo das goldne Leben
Der erst verjüngten Welt, die stille Schäferey
Ohn Argwohn und Verdruß, ohn alle Heucheley,
Den Bürgern dieses Orts wird völlig dargegeben.
Recht in der Mitten war auf köstlichem Agat
Der reinen Liebe Bild aus Diamant gehauen/
Wo man ein nacktes Weib, das sie mit Füssen trat,
Und auf der rechten Hand drey Sclaven kunte schauen/
Sie lagen ausgestreckt, wie durch den Blitz gerührt/
Fast überall verwundt/ erbärmlich aufgeführt,
Und zeigten noch den Grimm in halb-erstorbnen
Minen:
Die Göttin aber trug den schönsten Lorbeer-Krantz/
Der, ausser seiner Pracht/ durch ungemeinen Glantz
Mir in die Augen fiel, und doppelt nett erschienen.

Gleich vor der Statue zertheilte sich der Rauch
Von Socotriner Saft in den gewenhten Kohlen,
Bald stieg ein Nebel auf von einem Balsam-Hauch,
Und bald war sonst ein Oel zum Opfer anbefohlen;
Der Ort ward überall mit Seuftzern angefüllt,
Und diß, womit man sonst den Wunsch der Liebe stillt,
Ließ hier den Uberfluß der höchsten Anmuth kennen,
Nur daß mich dieses fast in etwas Wunder nahm,
Wie auf den Opfer-Heerd ein fremdes Feuer kam,
Und ich in reiner Lust zwey Hertzen sahe brennen.

Drauf stimmte man ein Lied mit Engel-Zungen an,
Dergleichen nimmermehr Amphion hat gesungen,
Dem es noch keine Kunst der Erden nachgethan,
Und das durch Marck und Bein, durch Seel und Geist gedrungen:
Fragt nicht die Poesie, fragt nur den Salomon,
Um dieses Liedes Krafft und überirrdschen Thon,
Der fast sein Hohes-Lied auf gleichen Fall geschrieben;
Mir, der ich gantz entzückt den Seraphin gehört,
Mir, den itzt das Geschrey der Eitelkeiten stört,
Ist nur der letzte Satz in den Gedancken blieben:

Komm, theurer GOttes Knecht, in unser Heiligthum,
Und nimm ein Myrthen-Blat vor traurige Cypressen,
Die reine Göttin rufft, die Göttin die den Ruhm
Von deiner Frömmigkeit wird nimmermehr vergessen,
Erfreuter Adam geh, geh in das Paradieß,
Wo niemand seinen Schmuck durch einen Apfel-Bieß,
Und die gebothne Lust durch den Betrug verlohren;
Erfreuter Adam geh! und zeige doch der Welt,

Wie

Wie keusche Liebe siegt und Oberhand behält,
Bezeige diß durch Dich und durch Eleonoren.

Hier ward ich durch den Schall des Jauchzens aufgeweckt,
Und meine Phantasy vergieng bey lichtem Morgen.
Itzt darf ich nicht um diß was dieser Traum endeckt,
Ja noch vielweniger um seine Deutung sorgen;
Hochwerthgeschätztes Paar, ich stelle blos den Reim
Dem frohen Hochzeit-Fest und Eurem Urtheil heim,
Bin aber gantz gewiß: thun dieses blosse Zeilen,
Daß man die Engel hört und Heiligthümer sieht,
Wie süsse mag es seyn, da sich die Liebe müht,
Euch selbst von ihrer Krafft empfindlich mitzutheilen.

Was solte denn mein Kiel bey dieser Sache thun?
Das Schnattern schickt sich nicht wo Seraphinen singen;
Drum mag er an der Thür des Heiligthumes ruhn,
Doch noch vorher den Wunsch als wie ein Opfer bringen:
GOtt, meiner Väter GOtt, der unser gantzes Haus
Von vielen Jahren her, setzt wie ein Zeichen aus,
Wo Heyl und Seegen ruht, der lasse diß gedeyen!
Der lasse, liebstes Paar / Hochwerther Bräutigam.
Und, liebe Schwester Dich, wie einen Palmen-Stamm
Biß in das zehnde Glied mit steter Frucht erfreuen.

VI.

Herrn Johann Friedrich Falcknern/ auf Braußwig und Gestewitz rc. wolte bey höchst-erfreulicher Wiederkunfft aus Pohlen zu glücklicher Antretung des Stadt-Regiments zu Leipzig den 4. Oct. 1697. gehorsamst gratuliren.

M. Johann Gottlieb Meister.

Theurer Falckner, unser Haupt, bringst Du nun die Post zurücke,
Daß sich gantz Sarmatien vor dem Grossen AUGUST bücke?
Ja! du bist der Friedens-Zeuge, denn du sprichst uns also an:
GOtt, die Klugheit und die Waffen haben so ein Werck gethan.
Nunmehr paaren sich vergnügt Schwerdt und Adler, Huth und Krone/
Weichsel-Strohm und Elben-Fluß,
Und dem Neide zum Verdruß
Sitzt ein tapffrer Wittekind wieder auf dem Königs-Throne.

Siehe das gesammte Land heisset dich getrost willkommen:
Denn aus deinen Munde wird die Versicherung genommen,

Daß

Daß an stat der Sternen-Blicke künfftig werde Sonnen-Schein,
Und an stat der Fürsten-Hulde/Königliche Gnade seyn.
Deine Sorgfalt, Deine Müh hat nicht wenig beygetragen,
Du hast Deiner nicht geschont:
Denn du bist es sonst gewohnt
Vor das allgemeine Wohl Kräffte/ Muth und Zeit zu wagen.

Die geliebte Vater-Stadt gehet dir gebeugt entgegen/
Pflicht und Gratulation als aufs neue abzulegen,
Weil du sie nun selbst regierest. Denn sie hatte deiner Hand
Neuligst zwar das Steuer-Ruder voller Hoffnung zu erkant,
Aber deine Gegenwart wurd ihr alsofort entrissen,
Und sie war um dich betrübt;
Doch da dich GOtt wiedergiebt,
Hört sie nun Befehl und Rath willigst an zu Deinen Füssen.

Selbst die Kirche freuet sich, denn weil Du ihr vorgesetzet/
Wird sie durch die Wiederkunfft ihres Schutzes hoch ergötzet.
Daß in ihr die Mauern gläntzen, daß man theure Männer hört,
Daß der Chor mit schönen Liedern unsern Gottesdienst vermehrt,

Daß der Kirchen-Schatz sich häufft, daß man nichts als Ordnung schauet,
Rühret zwar von deinem Fleiß;
Doch daß die Gemeine weiß,
Wie man GOtt im Hertzen ehrt, hat dein Beyspiel selbst gebauet.

Und was soll die Schule thun, da Du noch Scholarche heissest,
Deine hohe Vater-Gunst, die du ihr und uns erweissest,
Ubersteiget unser Hoffen. Dein Fuß eilt in unser Haus,
Dein Mund fragt nach unserm Wachsthum, und die Hand theilt Gaben aus.
Sey willkommen, Mœcenat; siehe vom Regenten-Stuhle,
Noch auf unser Aufferziehn,
So wird dein Gedächtnis blühn
Durch das Rathhaus vor der Welt, vor der Nach-Welt durch die Schule.

Doch die Deinen nähern sich, Deren Glantz uns heisset weichen:
Denn aus ihrem Angesicht spielen tausend Freuden-Zeichen.
Zung und Hertze stimmt zusammen: Sey willkommen liebster Schatz;
Sey willkommen Herr und Vater, gieb zum Mund- und Hand-Kuß Platz:
Alles findest du gesund; alles voll Vergnügung wieder,

Dein

Dein Haus siehest du geehrt/
Dein Vermögen unversehrt.
Glücklich ist ein solches Haupt, und glückseelig solche
Glieder.

Und ich/ grosser Förderer/ hab ein gleiches mich erkühnet,
Straffe meinen Vorsatz nicht: denn daß jetzt mein
Glücke grünet,
Und noch künfftig grünen möchte, danck ich GOtt und
deiner Huld.
Dieses Blatt sey unterdessen Zeugnis der gehäufften
Schuld.
Steht die Zahlung nicht bey mir/ ey so wird des Höchsten
Seegen
Es an meiner Stelle thun/
Und ich werde niemahls ruhn,
Sondern auf den Danck-Altar ewig-treue Dienste
legen.

Nun wir breiten insgesammt Augen/ Hertzen/ Mund
und Hände
Zu dem hohen Himmel aus. Geber alles guten/ sende
Deinen Schutz von deiner Höhe, wache du vor unser
Haupt,
Daß, wenn bey bedrängten Zeiten irgend wo ein
Sturmwind schnaubt,
Er durch unerschrocknen Rath die Gefahr zurücke
treibe;

Daß er selber Schmertzens frey
Unsers Schmertzens Lindrung sey,
Und ein Pfeiler dieser Stadt, Kirche, Schul und Landes bleibe.

VII.

Bey dem Stuhr- und Weberischen Ehe-Fest schertzte ein kleiner Vetter von der Jungfer Braut.

JA, ja; die Jungfern sind von Flandern;
Das alte Sprüchwort trüget nicht.
Heut ist ihr Aug auf den gericht,
Und Morgen küssen sie den andern.
Sie schweren öffters Stein und Bein,
Uns Lebenslang getreu zu seyn,
Und wenn wir es bey Licht besehen,
So ist es, weil ihr Schwur ein Spaß,
Ihr Eyd von schwachen Jungfern-Glaß,
Um allen Liebes-Krahm geschehen.

Der Guckguck mag die Mädgen hüten,
Ein Sieb voll Flöh geht eher an.
Der eyffersüchtigste Galan
Kan fremden Zutritt nicht verbiethen,
Und wolt er sie gleich Nacht und Tag,
Damit sein Schatz ihm bleiben mag,
Mit aufgesperrten Aug und Rachen,
Wie Cerberus das güldne Vließ,
Das doch nicht satt verwahret hieß,
Weil Jason es geraubt, bewachen.

Die

Die Auffsicht will gar wenig taugen,
Und wenn man auch gleich vor der Welt
Mit allen Zehen drüber hält;
Läst Argus, der mit hundert Augen
Auf Huth und Warte pflegt zu stehn,
Die Kuh sich aus den Händen gehn,
Was werden uns zwey Augen helffen?
Wie bald büßt man ein Lämmgen ein,
Wo tausend Neben-Buhler seyn,
Wir leben unter eitel Wölffen.

Das macht, das liebe Frauenzimmer
Ist, wie man leicht ermessen kan,
Zu sehr dem Wechsel zugethan,
Ihr Liebes-Appetit schielt immer/
Und diß mit Sehnsuchts-vollen Sinn
Nach neuen Lecker-Bißgen hin/
Sie essen sich an einer Speise/
Und wenn sie schon was schmackbahrs hat/
Gleich überdrüßig und bald satt:
Denn diß ist aller Jungfern Weise.

Ihr, die Ihr denen Nymphen trauet/
Und auf ein Wort von Porcellan,
Dergleichen leider ich gethan,
Offt grosse Berg und Hügel bauet,
Bespiegelt Euch nunmehr an mir
Und mahlet den Betrug euch für,
Der sich so leicht nicht läßt verschmertzen,
Das Frauen-Volck giebt falschen Schein,

Cupido stecket insgemein
Den Wetter-Hahn auf ihre Hertzen.

Sie wird, Hochwerthe Braut, mich fragen,
Was Ihr an Ihrem Liebes-Fest,
Bey dem das Glück Sie lachen läßt,
Mein Kiel will von Lamenten sagen?
Wie? Solt ich nicht betrübet seyn?
Fällt Ihr denn nicht Ihr Liebster ein?
Dem Sie, wenn Sie zurücke zehlet,
Ihr Hertz geschencket und geweyht,
Sie hat ja mich vor langer Zeit
Zur Inclination erwehlet?

Und dennoch lehren die Geberden,
Ja was? Die That mich allzu gut,
Daß Sie, (schaut, was der Guckguck thut)
Mir will zur Mammeluckin werden,
Dem erstern, (sagt man insgemein)
Verbleibt im Mahlen Gang und Stein,
Ich aber muß zurücke treten,
Indem Ihr flatterichter Geist,
Der, wie der Mond, beständig heißt,
Was neues suchet anzubeten.

Ja, ja, ich kenne schon die Kreide,
Und wie sie bey den Jungfern schreibt,
Sie werden leichtlich übertäubt,
Und spinnen gar zu schlimme Seide,

Wer

Wer heut als Hahn im Korbe nißt,
Und recht Hanß ohne Sorgen ist,
Den jagt man Morgen aus dem Neste,
Und wirfft Ihm öffters noch zur Schmach,
Den Deckel von dem Korbe nach,
Sie sind mir gar zu lose Gäste.

Ich kan gar nicht zurücke dencken,
Was mir den Brey versaltzen hat,
So, daß Sie meiner Liebe satt
Mich will durch Scheide-Briefe kräncken;
Doch halt! ietzt fällt mir etwas bey,
Vielleicht wird Sie mir ungetreu,
Weil noch kein Barth an mir zu schauen,
Das Frauenzimmer, wie man spricht,
Will unbebärten Knaben nicht
In Liebes-Heimlichkeiten trauen.

Soll mich dergleichen Streich nicht schimpffen?
Wie wird nunmehr nicht hier und dar
Des hiesgen Pöbels spöttsche Schaar,
Das Maul in allen Gassen rümpffen,
Das Volck muß, ich wills selbst gestehn,
Das mich sieht mit dem Körbgen gehn,
Auf mich mit allen Fingern weisen,
Und, O du armer Coridon!
Mich noch zu grossen Spott und Hohn
Forthin den Körbel-Händler heissen.

Ich will mich an dem Amor rächen,
Wie? Wenn ich diesen Schadenfroh
Vor unserm Consistorio
Und Sie zugleich mit werde sprechen?
Er soll/ ich schwere theuer drauf,
Mir bey der Ehe-Rechten Lauff
Nichts blaues vor die Augen mahlen,
Und meinen Schimpf, den ich verspührt,
So viel er auch ad Acta schmiert,
Durch Ausspruch hoch genung bezahlen.

Doch nein! Ich mag Sie nicht beschämen,
Denn die Vernunfft, so widerspricht,
Winckt heimlich mir/ ich solte nicht
Den tollen Einspruch unternehmen;
Wer Spargelstengel naschen kan,
Sieht nicht die Hopffen-Käymgen an,
Wer wird darum die Jungfern schelten?
Die Wiesel-Fellgen lassen stehn,
Und nur nach Zobel-Schwäntzen gehn/
Da diese mehr/ als jene, gelten.

Ich will Sie dem von Hertzen gönnen/
Der Sie nunmehr statt meiner küßt,
Dieweil Er werth und würdig ist
Sie seine liebste Braut zu nennen/
Die Wahl ist mehr als zu beglückt,
Denn wer Sie Beyderseits erblickt,

Der

Der wird das Urtheil müssen fällen;
Der Himmel hätte hier und dar/
Kein netter und galanter Paar,
Als diß/ zusammen können stellen.

Wohlan! So nehm Er Sie denn immer
Hochwerther Bräutigam / dahin,
Ich weiß/ daß ich zu klein noch bin,
Und einem grossen Frauenzimmer
Kaum in die Mitten langen kan,
Gehts gleich dem kleinen Amor an,
Er klettert offt auf lange Nymphen,
So möchte doch die Ohnmacht mich
Bey meinem klettern jämmerlich/
Wie dort den Icarus, beschimpffen.

Indeß besteigt bey tausend Küssen,
Hochwerthen Zwey, die Lagerstatt,
Worauf die Venus selber hat
Die Schwahnen-Federn hingeschmissen,
Stellt uns, eh' noch ein Jahr verstreicht,
Was dar, das Euren Bildniß gleicht;
Cupido wird mein Glück schon karten,
Komm ich/ dieweil ich noch ein Kind,
Gleich bey der schönen Mutter blind,
So will ich auf die Tochter warten.

VIII.

Der Universität Leipzig Gratulation bey Herrn Johann Bohnens / P. P. der gantzen Universität Senioris, und Frauen Catharinen Sabinen / gebohrnen Hülsemannin / am 20. Januarii 1718. erlebten Funffzig Jährigen Hochzeit-Tage.

Zieh, Hochvergnügtes Paar / die Feyer-Kleider an /
Heb Haupt und Händ empor! Laß deine Lieder schallen:
Dein freudig Opfer wird dem Höchsten wohlgefallen,
Dem Höchsten / der bisher so viel an Dir gethan.
Laß diesen Tag vor Ihm ein wahres Denckmahl seyn
Von seiner Vater-Treu und überhäufften Güte,
Ermuntre deinen Geist, entflamme dein Gemüthe!
Deñ heut bestrahlet Dich ein neuer Gnaden-Schein.
Denck funffzig Jahr zurück, was diß erwünschte Fest,
Dein Freud- und Hochzeit-Tag Dir da vor Hoffnung machte /
Die Dir auch nach der Zeit viel schöne Früchte brachte /
Wovor Dich GOttes Huld noch jetzo dancken läßt.
Wie hoch vergnügt hat nicht des Höchsten Wunder-Hand
Dich, Theures Paar, geführt / wie manchen schönen Seegen

Hat sie, Du wirst es selbst am billichsten erwegen,
Dir und den Deinigen von dar an zugewandt!
Wie hat dein Haus geblüht! Wie manches Kind gesehn,
Das theils im Himmel lebt, theils noch die Erde bauet,
Wie manch Vergnügen hat dein Auge hier geschauet,
Wie manches Leid erblickt! So auch vom HErrn geschehn.
Wir habens mit belebt, wie Du das Thränen-Brod
So wohl als Freuden-Wein aus GOttes Hand genossen/
Da unsre Philyris drey auserwehlte Sprossen
Von deinem Stamm erzog. Bey aller deiner Noth
Bemerckten wir zugleich den GOtt gelaßnen Muth,
Der Eure Brust bewohnt, Ihr Hochvergnügten Beyde,
Den Ihr so wohl bey Glück als ungemeinen Leyde
Gleichmäßig Ihm ergabt. In GOtt war alles gut.
Wie standhafft faßte sich der wohlgeplagte Geist!
Wie fand man nicht in Euch ein Hertz und einen Willen!
Wie konte Trost u. Rath die grösten Schmertzen stillen!
Wie wurde selbst im Creutz des Höchsten Huld gepreißt,
Der alles giebt und nimmt/ der alles wohl regiert:
Der bey dem Schlagen auch nach seiner Liebe handelt,
Der Gall und Wermuth selbst in Honigseim verwandelt,
Der uns in Canaan durch Meer und Wüste führt.
Diß ist der Freuden-Tag, den Euch der HErr gemacht/
Der Seegen, Rath und That und Gut und Muth gegeben,

Der läßt Euch wiederum diß frohe Licht erleben,
Das Euch nun Funffzig mahl mit Heyl und Seegen lacht.
Ja wohl mit Seegen lacht. Wer kennet nicht den Ruhm,
Der Dich, Geehrtes Paar, wie Du verdient, erhoben,
Wer hält den höchsten Werth, die ungemeinsten Proben
Von wahrer Tugend nicht vor Euer Eigenthum?
Wir wollen ietzo nicht dahin zurücke gehn,
Wie Bohnens Weisheit Ihm die Renommée vermehret,
Daß, wo Gelehrte sind, man seinen Namen ehret:
Wir bleiben jetzo nur bey unserm Pleiß-Athen.
Was Klugheit, Treue, Fleiß, Standhafftigkeit nur kan,
Was Ehre, Gottes-Furcht, und ungeheuchelt Wesen
Sich den gemeinen Nutz zu fördern auserlesen,
Diß hat an Philyris Ihr Bohne längst gethan.
Wie manche Kranckheit hat Er ihr entdeckt, geheilt!
Wie manchen theuren Mann zu ihrem Trost erzogen!
Und, wie sein Vater sonst dem Musen-Volck gewogen,
Desselben Dürfftigkeit viel Seegen mitgetheilt!
Was rühmt der Krancken Schaar von seiner Hülfe nicht!
Da selbst Morbonens Heer, so sehr es auch erbittert,
Vor seiner Hand erschrickt, und, mehr als selbe, zittert,
Wenn Ihr bewährter Rath sein Wüten unterbricht.
Drum segnet GOttes Huld auch seinen treuen Fleiß,
Bey seinem Ehren-Schmuck von Silber-weißen Haare,
Stärckt Er die Lebens-Krafft, auch in so hohen Jahren,
Daß sein Catheder nichts von Feyer-Tagen weiß.

Er und sein Haus verläst Sich auf das Edle Hertz/
Aus Hülsemannes Stamm/ das Er sich treu verbunden
Durch ein halb Seculum bey Wohl und Weh befunden:
Mit diesem theilet Er Lust, Sorge, Trost und Schmertz.
Ihr Glaube stärcket Ihn/ wenn rauher Unfall schreckt,
Ihr fruchtbar Lieben hat sein Werthes Haus vermehret/
Ihr Seufzen und Gebet war stets vor GOtt erhöret:
Durch ihre Frömigkeit ward auch sein Hertz erweckt.
O glücklich Hochzeit-Fest! das solche Früchte bringt,
Vergnügter Ehestand, der auch den Wehstand lindert,
Der alle Bitterkeit durch süsse Liebe mindert/
Bey dem ein Freuden-Lied nach Funffzig Jahren klingt!
Da durch des HErren Wort das Thränen-Wasser Wein/
Die Eh' in seiner Furcht ein Himmel auf der Erden,
Der Garten, den Ihr baut/ ein Paradies muß werden/
In dem der Lebens-Baum nicht soll verschlossen seyn.
O wohl! wer so vergnügt, wie Ihr, zurücke denckt,
Und sieht, wie mancher Sturm nun glücklich überstanden,
Und durch des Höchsten Schutz gesichert vor dem stranden
Nunmehr mit nähern Lauf sein Schiff zum Haafen lenckt.
Da unsrer Jugend nichts als Jammer-volle Noth
Und Sturm vor Augen schwebt/ der was man aufgedämmet/

Mit Macht zu Boden reißt, und alles überschwämmet,
Indem der Himmel noch mit tausend Wettern droht,
Die unserm Horizont nur allzunahe stehn.
Wem muß bey unsrer Zeit nicht recht von Hertzen grauen,
Wenn er auf funffzig Jahr von hier soll vor sich schauen;
Muß nicht dem muntersten Gesicht und Muth vergehn?
Drum danckt Ihr billig GOtt, der Euch bisher geführt,
Und wie durch seine Huld Euch hertzlich wohl geschehen;
So tröstet Ihr die Welt: Der Höchste wirds versehen,
Wenn Menschen-Auge nichts von Rath und Hülffe spührt.
Indeß wünscht Phyliris: Lebt noch zu Trost und Rath!
Laßt unsre Zeit noch viel von Eurem Beyspiel sagen,
Bis Kindes-Kinder Euch zugleich zur Ruhe tragen,
Wenn Euer Dienst der Welt genug genutzet hat.
Erblickt zu Eurer Lust das höchst erwünschte Pfand,
So die Frau Tochter jetzt noch unterm Hertzen träget,
Das sich mit Munterkeit bey Euren Freuden reget/
Erblickt, erziehet es noch selbst mit Eurer Hand.
Wie jetzt aus Eurem Haus ein Freuden-Hall ertöhnt,
So gönne GOttes Huld Euch, Hochgeehrte Beyde,
In Ihm vergnügte Lust/ und ungestörte Freude,
Bis Euch vor GOttes Thron des Lebens-Krone crönt.

II.

II.

Trauer=Gedichte.

I.

Der unersetzliche Verlust des Durchl. Printzen Joh. Wilhelms/ zu Sachsen Gotha/ als Sr. Hoch-Fürstl. Durchl. in denen Approchen vor Toulon den 15. Augusti 1707. geblieben/ und den 23. Nov. auf Friedenstein beygesetzet wurde/ beklaget von

Georg Salomo Keßlern.

DEr Himmel hat sich nun vor Teutschland aufge-
klåret;
Der trůbe Jammer streicht mit seiner Nacht vorbey,
Es hat uns mancher Tag die frohe Post gewåret,
Daß Heyl und Seegen nun bey unsern Waffen sey.
Das Glůcke ließ uns zwar einst in gerechter Sache,
Als ein zerstoßnes Schiff, an rauhen Klippen stehn;
Wir seufzten, doch umsonst, daß die erzůrnte Rache
Möcht in gerechten Muth auf unsre Feinde gehn.
Die Schelde lief betrůbt, dem Ocean zu sagen:
Es dringe Mord und Tod bey ihren Ufer ein.
Der Rheinstrohm eilte nach, fast gleiche Noth zu klagen:
Er můsse mehr von Blut als Trauben tråchtig seyn.
Und der entfernte Po trieb die bestůrtze Wellen
In Furcht und blöder Angst durch öde Wůsten hin.
Die

Die Donau wolte gar zu lauter Unmuth schwellen,
Und ließ ihr trübes Naß durch dicke Leichen ziehn.
Gantz Teutschland lag entsetzt, als in den letzten Zügen,
Weil ihm das Messer fast an seine Kehle stieß.
Die Freyheit solte sich in Franckreichs Ketten schmiegen,
So jener Frechheit schon in unsern Gräntzen wieß.
Doch gönnt der Himmel nur der Boßheit ihre Freude,
Wie man den Buben Wein am nahen Galgen schenckt.
Das Unrecht wird erhöht zu grösserm Fall und Leide,
Weil/ was im Munde schmeckt, offt in den Därmen kränckt,
Seit dem Eugenius sein tapfres Schwerd gezücket,
Wovon Stamboldens Reich noch manche Wunde fühlt,
Seit dem die Britten uns den Gideon geschicket,
Der auf gemeines Heyl mit seinen Waffen zielt;
So schmückt sich unser Land mit frohen Lorber-Zweigen,
Wirfft seine Trauer ab und zeucht den Purpur an.
Der Teutsche kan getrost die Alpen übersteigen,
Der unerschrockne Muth bricht ihm die harte Bahn/
Der Var-Strohm klagt und zagt, seit dem an seinem Strande
Ein unermüdet Heer das grosse Lager schantzt.
Die weite Küste bebt, daß unweit ihrem Sande
Die nahe Flotte schon die kühnen Masten pflantzt.
Marseille bücket sich, es hört den Donner knallen,
Der in ergrimmter Macht aufs nahe Toulon schlägt;
Das bange Dauphiné läßt Muth und Hoffnung fallen,

Weil sich das Ungemach in dem Gebirge regt.
Pariß ist ausser sich, der grosse Louis zittert,
Er soll nicht mehr wie vor der grosse Louis seyn.
Das Steuer-Ruder bricht, das leche Schiff erschüttert,
Und nimmt aus Furchtsamkeit die stoltze Flaggen ein.
So ist die frohe Post die Länder durchgedrungen,
Die mit vereinter Krafft in ihren Waffen stehn.
So ist manch Freuden-Lied zu unser Lust erklungen,
Die güldne Freyheit soll in Sieges-Kräntzen gehn.
Indessen dencket man auf frische Lorber-Kronen,
Die Pflicht und Danckbarkeit den Teutschen Helden reicht.
Die Demuth mühet sich die Thaten zu belohnen,
Vor deren Trefflichkeit das alte Rom entweicht.
Printz Wilhelms tapfrer Geist liegt Sachsen in dem Sinne;
Wenn uns ein neuer Brief von neuen Thaten sagt/
Wird unsre Neugier auch der Helden-Proben inne,
Indem Printz Wilhelm auch sein Blut dabey gewagt/
Die Freude läßt sich drauf in tausend Seelen spühren/
Darzu ein jeder Mund ein frohes Vivat spricht.
Wir dencken Wilhelms Haupt mit Palmen auszuzieren/
Sobald ein Friedens-Blick auf unsre Grentzen bricht.
Doch spielt der Morgen schon mit heitren Sonnen-Lichte,
Wenn ein beliebter Strahl bey frühen Stunden lacht;

So

So wird die Anmuth doch in einem Nu zunichte,
Sobald ein Wolckenzug den Mittag düster macht.
Die Hoffnung will uns offt mit süssen Manna speisen,
Doch wird ein Mara-Trunck zum letzten aufgesetzt.
Der Abend thönet offt mit bangen Trauer-Weisen,
Wo uns zu Mittag noch ein Freuden-Lied ergetzt.
Die Bühne dieser Welt stellt ihre Fröligkeiten
Zu allgemeiner Lust bey ersten Scenen auf.
Doch treten Schertz und Spiel gar schleunig auf die Seiten,
Es hemmt ein jäher Fall der Wollust ihren Lauf.
Wir lachen in der See/ und sehen den Delphinen
In sanfter Spiegel-Fluth bey ihrem Tantze zu.
Der Himmel (dencket man/) muß unsre Fahrt bedienen,
Der angenehme West befördert unsre Ruh.
Doch eh wir uns versehn, will Sturm und Wetter toben/
Und fällt den schweren Mast mit allen Kräfften an;
Die See stößt unten auf/ der rohe Nord von oben,
Daß man dem Ungemach offt nicht entrinnen kan.
Verwirrtes Thun der Welt! verkehrte Wechsel-Gänge!
Nach schönen Blumen folgt der Nessel Uberfluß;
Es stehet Lust und Leid in ängstlichem Gedränge,
Da jene diesem doch als stärckern weichen muß.
Was aber soll ich lang mit duncklen Worten spielen?
Ich sage deutlich aus was meine Seele kränckt.
Will schon das bange Weh in Marck und Adern wühlen,
Sind mir die Lippen doch zu klagen nicht verschrenckt.

Ach! Wilhelm ist dahin! die Sonne tapfrer Printzen,
Der Tugend Inbegriff, der Teutschen gröster Held,
Die Säule, Schild und Trost der Sächsischen Provintzen,
Wird durch die strenge Macht des Todes hingefällt.
Ach! Wilhelm ist dahin! darf man der Post auch glauben,
Die als ein Donnerschlag in Ohr und Hertze bricht?
Wie solt ein schneller Fall den theuren Fürsten rauben?
Vielleicht daß noch ein Brieff der Zeitung widerspricht!
Ach leider! allzuwahr, Ach! Wilhelm ist verblichen,
Als ein verfluchtes Bley nach seinem Haupte schlug.
Es ist der grosse Printz uns allzufrüh entwichen,
Der zu gemeinem Heyl die strengen Waffen trug.
Was soll ich nun, O Held, von deinen Thaten sagen?
Du hast dein Lob nicht gern im Leben angehört.
Soll ich den frühen Tod mit tausend Thränen klagen,
So wird ein Helden-Grab mit Thränen schlecht geehrt.
Dein Leben darf ich wohl die Tugend-Kette nennen,
Da sich ein güldnes Glied stets in das andre schlingt.
Du gabst die Trefflichkeit mit solcher Krafft zu kennen,
Vor welcher selbst der Neid als Sprachloß nieder sinckt.
Kaum ist dein Helden-Geist dem Wiegenband entgangen,
Als dich ein hoher Muth auf hohe Thaten weist.
Du hast mit solchem Ruhm dein Leben angefangen,
Als mancher sonsten nie der Wercke Lauff beschleußt.

Zwar

Zwar scheint dein Fürsten-Glantz in ungemeiner Flame,
Dir theilt dein grosses Haus die reinsten Strahlen mit,
Es kennt der Kreis der Welt den Ruhm von deinem Stamme/
Der mit den Sternen fast in gleiche Circkel tritt.
Jedennoch woltest du ein Fürst mehr von Gemüthe
Als von Geblüte seyn. Der Name ziert dich zwar/
Dich ehrt der Rauten-Stock, dich preiset dein Geblüte,
Doch macht dich dein Verdienst vor allen offenbahr.
Es würget Herculs Faust schon ungeheure Drachen/
Wenn er die Mutter-Brust noch in der Wiege küßt.
Es will sich Hannibal schon an die Römer machen,
Wenn er der Eltern Zucht noch nicht entwachsen ist.
Der Löwe zeiget ja die unerschrockne Klauen,
Wenn er vor Zärtlichkeit noch in der Höhle liegt.
Der Adler läst die Krafft an seinen Federn schauen/
Ob seine Schwachheit sich noch in dem Neste schmiegt.
Dein aufgeweckter Muth ließ seine Wercke sehen/
Als sich die Kindheit noch in deinen Gliedern regt,
Und dein erhitzter Geist wolt in den Harnisch gehen/
Wenn andrer Blödigkeit sich noch mit Puppen trägt.
Jedoch auf Krieg und Blut, auf Schwerd und Pulver dencken,
Eh' man das edle Blut nach Würden schätzen kan,
Kan zwar des Namens Glantz bis an die Sterne lencken/
Doch klebet Tyranney den grossen Thaten an.
Verstand und Gottesfurcht sind die erwehlte Zügel/
Womit ein muntrer Held die muntre Seele führt.

Verstand und Gottesfurcht sind die gestärckte Flügel,
Womit er Adlern gleich den schnellen Flug regiert.
Printz Wilhelm ließ sich nicht die jähe Hitze treiben,
Wie die Verwegenheit sich offt zum Degen wagt,
Sein Hertze muste sich dem Höchsten erst verschreiben,
Eh' er der Welt den Dienst zu kriegen zugesagt.
Es schien der Ernst wär Ihm von Ernsten angebohren,
Den nun die Affter-Welt mit Recht den Frommen heist.
Er hatt' Ihm GOttes Wort zur Regel auserkohren,
Als welches uns die Kunst ein Land zu schützen weist.
Zwar will ein Julian des Bibellesens spotten,
Dieweil nach seinem Sinn es feige Hertzen macht,
Er jagt die Christen fort aus seinen Krieges-Rotten/
Weil Andacht (wie er denckt) im Treffen zagt und schmacht;
Doch kan das heilge Blat mehr wahre Helden stellen,
Als uns Homerens Schrifft in tummen Fabeln zeigt;
Ein Trieb von jener Macht kan ja mehr Feinde fällen,
Als sonst Achillens Faust Trojaner nieder beugt.
Dir lag, Durchlauchtigster/ dein GOtt in den Gedancken,
Und sein geliebtes Wort nahm deine Sinnen ein/
Dich hielt des Höchsten Furcht in den gesetzten Schrancken,
Doch war die Andacht nicht ein blosser Heuchel-Schein,
Nach Arglist unsrer Welt; Man führet GOTT im Munde,

Man

Man rühmt die Heiligkeit/ man stellt sich redlich an,
Man legt das Christenthum im Regiment zum Grunde,
Nur daß man füglicher das Volck regieren kan,
Im Hertzen glaubt man nichts. Mit Worten GOtt bekennen,
Im Hertzen doch noch mehr voll heisser Andacht glühn,
War Wilhelms emsig Thun. Die Seuftzer musten brennen,
Wenn sich sein hoher Geist wolt' um ein Werck bemühn,
Das unser Heyl betraf. Schreibt Ajax schon das Bethen
In blinder Wüterey den feigen Memmen zu.
Will der von Friedland nicht vor seinen Schöpfer treten,
Sucht im Gestirne Glück/ und in den Puncten Ruh,
Eh' er ein Treffen wagt; So waren Wilhelms Sinnen
Von einer frommen Art weit anders abgericht.
Des Glaubens wurde man zwar aus den Wercken innen,
Doch that Er in geheim dem Höchsten seine Pflicht.
Sein Tempel war sein Zelt. Darf ich, O Wilhelm/ sagen/
Was deine Tugend uns hier stets verborgen hat?
Wie ofte wolt ich mich zu deinem Zelte wagen!
Jedoch begeht ein Knecht nicht leicht die kühne That,
Daß er den Printzen stört; Wer weiß, du möchtest schlaffen;

Denn

Denn wen die Nacht bemüht der sucht am Tage Rast.
Es machet dir (dacht ich) vielleicht ein Buch zu schaffen;
Denn dieses hast du auch gar offt zur Hand gefast;
Die Stille trieb mich ab. Doch wolte sichs nicht schicken,
Wenn mich die Wichtigkeit nicht ferner säumen hieß,
So gieng ich näher zu; Da kont ich offt erblicken,
Was Andacht / Eiffer, Ernst und GOttes Liebe wieß.
Du lagst auf tieffen Knie mit treugefalltnen Händen,
Und flehtest deinen GOtt um Hülf und Seegen an.
Sich von den Menschen weg zur leisen Stille wenden,
Ist wahrer Andacht Werck die kräftig beten kan.
Zwar wird ein Thraso wohl die eckle Nase rümpfen,
Doch Wilhelm acht den Spruch der Tadler gar nicht viel;
Die Hölle pfleget diß nach ihrer Art zu schimpfen,
Was nach dem Himmel steigt, und GOtt gefallen will.
Wo nun das Christenthum zum sichren Grunde lieget,
Da wird der Tugend-Bau gar leichtlich aufgeführt.
Und wo man Fleisch und Blut durch GOttes Krafft besieget,
Hat Witz und Klugheit auch die Seelen ausgeziert.
Du bist, Durchlauchtigster / der Niedrigkeit entflogen,
Und dein versuchter Sinn, dein himmlischer Verstand,
Nach welchen du genau det Sachen Werth erwogen,
Macht deinen grossen Ruhm der weiten Welt bekant.

Zwar

Zwar braucht es nicht bey dir von Fremden diß zu borgē,
Was dir ein volles Maaß vor längsten beygelegt.
Doch war dein frischer Muth voll ungesäumter Sorgen,
Ein Trieb der andre zeucht hat gleichfals dich geregt.
Du dachtest in die Welt. Du hast die Herrlichkeiten
Und fremder Völcker Thun begierig angeschaut.
Dir wieß der erste Zug die schöne Seltenheiten,
Auf welche Niederland so Pracht als Nutzen baut.
Dich sah das freye Volck mit unverwandten Blicken,
Als das schon bey sich selbst aus deinen Augen laß,
Daß deine starcke Faust solt' ihren Staat beglücken,
Der damahls schon nicht mehr in sichrer Ruhe saß.
Dich trug die See darauf ins grosse Reich der Britten,
Es nahm dich Engelland als Teutschen Engel an.
Du sahest Londens Pracht und seiner Bürger Sitten,
Wie sie die Themse nährt und auch beschützen kan.
Der grosse Willjam wieß dir viele Liebes-Zeichen,
Er nahm an dir, O Printz, was ungemeines wahr;
Sein Withal muste dir die holden Küsse reichen,
Dein Stern macht seinen Glantz durch Strahlen offenbahr.
Hat einst der Sachsen Macht das Britten-Volck bezwungen,
Und ihren Thron daselbst zur Herrschafft aufgeführt;
So ist auch Wilhelms Huld von neuem durchgedrungen,
Von welchen jedes Hertz sich als bezwungen spührt.
Allein das Feuer kan doch keine Ruhe finden,

Es

Es treibet seine Loh in lichten Flammen auf.
Der Himmel weiß sich doch auf keinen Punct zu grün-
den,
Er gehet ům und ům, weil der gewohnte Lauff
Die Ruh in Unruh sucht. Du gleichst den heissen Flam-
men/
O mehr als theurer Held! und weist von keiner Ruh.
Dein angebohrner Muth muß von dem Himmel stam-
men,
Du schleust dir selbst die Thůr zur sanften Stille zu,
Und gehest weiter fort. Das unermůdte Reisen
Ist deiner Sinnen Lust. Es růhmet Wallenstein
Daß Welschland ihm allein was Kluges können wei-
sen/
Und seine Lehrerin in seltnen Kůsten seyn.
Er dachte keinen fast der Freundschafft werth zu schätzen,
Der auf den Appennin nicht seinen Fuß gewagt.
Ich könte mich dem Spruch gar wohl entgegen setzen,
Da man Oracul auch an nähern Orten fragt.
Doch Wilhelm ist bemůht Italien zu schauen,
Das Paradieß der Welt, Europens schönste Pracht,
Der Anmuth Lust-Revier, wo die Natur will bauen,
Was anderswo die Kunst mit sauren Fleisse macht.
Hier sahest du das Feld/ das einst von deinen Kriegen
Und deinem Heldenmuth solt in dem Rauche stehn.
Hier sahst du manche Stadt, die einst nach deinen Sie-
gen,
In tieffer Niedrigkeit dir solt entgegen gehn;
Wo Hannibal gekämpft, wo Fabius gesäumet/
Wo Cäsars starcker Arm die Sieges-Fahnen trug,

Wo Alarich erhitzt den Eyfer ausgeschäumet/
Wo Totila die Macht der feigen Welschen schlug.
Hier fiel das stoltze Rom dir endlich ins Gesichte,
Die grosse Herrscherin der alten Vorder-Welt.
Was uns ein Blat gesagt, was ehmahls die Geschichte
Vor grauer Zeit gelehrt, ist hier noch aufgestellt
Doch als ein Schatten-Bild, das als ein Raub der Zeiten
Den kleinen Uberrest mit neuen Pracht geschmückt.
Die Säulen trotzten einst die späten Ewigkeiten/
Nun ist das Ertz dahin, der Marmor liegt zerstückt.
Hier sahst du/ kluger Fürst, wie Zeit und Schicksal spielen,
Wie ein bejahrtes Reich sich selbst verzehren muß;
Wie Tod und Untergang auf Kron und Thronen zielen;
Wer heut das Haupt erhebt, liegt morgen unterm Fuß.
Doch was in Rom vergeht, kömmt in Venedig wieder,
Weil die Regierungs-Form fast jener alten gleicht,
Die Pracht des grossen Raths und seiner edlen Glieder
Ist würdig daß auch Rom vor ihm die Segel streicht.
Dein Auge säumet nicht die Wunder anzumercken,
So mitten in der See in vielen Insuln stehn,
Wie Noth und Kunst den Ort durch Brücken kan bestärcken/
Da seine Gondeln doch durch alle Gassen gehn.
Auf Reisen kan man mehr in einem Tage wissen,
Als uns ein gantzes Jahr aus stummen Büchern lehrt.
Und diß/ worauf, O Printz, dein Eiffer war beflissen,
Hat die Erfahrung dir begierig zu gekehrt.

Doch

Doch soll ich anders nichts als Wilhelms Reisen zehlen?
Nein; ob Ulysses schon durch See und Länder schweifft,
So will ihm dennoch viel an seinem Ruhme fehlen,
Wenn seine muntre Faust nicht nach dem Degen greifft.
Des tapfern Wilhelms Muth schaut endlich nach den Waffen,
So ihm des Hiṁels Schluß vor längsten zu erkannt,
Ein kluger Printz versteht worzu ihn GOtt erschaffen,
Nicht vor sein eigen wohl, nur vor das Vaterland.
Der Rhein hat Jhn zu erst im blancken Stahl erblicket,
Der Jhm beym ersten Gruß den frischen Lorbeer wieß.
Es war das Krieges-Volck in Ehren Furcht entzücket/
Als dieser junge Held den Degen blincken ließ.
Doch Willjam, dessen Arm die schwache Freyheit decket,
Als ihr ein kühner Feind fast an das Hertze grieff,
Hat unsers Fürsten Muth durch neue Huld erwecket,
So Jhn ins Niederland zu grossen Thaten rieff.
Hier war der Tummel-Platz da Wilhelm seine Proben
In muntrer Freudigkeit dem grossen Willjam gab;
Was unser Wilhelm thut, muß jener Willjam loben,
Die Wahrheit stattet selbst ein treues Zeugniß ab.
Hier hast du/ grosser Printz/ kein' Ungemach' gescheuet,
Was andern Grauen macht, war dir ein leichtes Spiel,
Ob Hunger/ Hitz und Durst, ob Frost u. Nebel dräuet,
Ob die gestärckte Macht der Feinde schrecken will,
Bekümmerst du dich nicht; Du zeigest deine Kräffte,
Die Gott und die Natur dem Helden-Geist verliehn,

Du kennest überall die wichtigsten Geschäffte,
Wie fern sich jeder muß um seine Pflicht bemühn.
Wo ein bequemes Feld das Lager abzustechen,
Wie ein besetzter Paß wohl anzugreiffen sey;
Wie durch erdachte List der nahe Feind zu schwächen/
Wohin der Fußknecht soll, und wo die Reuterey
In guter Ordnung gehn; Wie die Armee zu stellen/
Was in erhitzter Schlacht den besten Vortheil giebt;
Wie in gewagtem Sturm an den beschoßnen Wällen
Bescheid zu geben sey, was die Soldaten übt
Und in der Strenge hält; Und andre Krieges-Wercke,
Die hattest du für dich zur Arbeit außerwehlt,
Doch kommen Witz und Muth zu der gewünschten Stärcke,
Als Williams endlich dich zu seinen Helden zehlt.
So lang die Sambre wird ihr gelbes Ufer küssen,
Wo sich die trübe Maas mit jener Fluth vermischt,
Wird sie den Helden-Trieb der Nachwelt sagen müssen/
Der unsern Wilhelm hier zu kriegen angefrischt.
Doch Ryßwick schencket uns den nun erstrittnen Friede,
Der Krieg bekommt ein Loch/ die Helden gehn zur Ruh:
Du aber/ tapfrer Printz, bist lange noch nicht müde/
Und ziehst dir hier und da die Arbeit selbsten zu/
Läst deine Trouppen nicht in fauler Ruhe lauren;
Es dient ein stilles Thun vor gute Krieger nicht.
Der Türcke trotzet noch in Belgrads festen Mauren/
Ob ihm schon mancher Sieg die rauhen Kräffte bricht:

Hier woltst du Muth und Blut vor GOttes Ehre wagen,
Wo der verfluchte Feind in blindem Eifer kämpfft,
Du woltest hier das Schwerd vor unsre Freyheit tragen,
Biß der gerechte GOtt das tolle Heer gedämpfft.
Der grosse Leopold hat, als du kaum erschienen,
Dir Liebe Huld und Hof nach Würden aufgethan,
Du sahest überall des grossen Käysers Minen,
Als einen Morgenschein voll güldner Strahlen an.
Allein ein schnelles Nu und unversehn Geschicke,
Das uns der Himmel gab, hemt deiner Waffen Lauff,
Doch deine Tugend nicht. Der Friede zeigt die Blicke,
Und giebt durch einen Schluß die mürben Fahnen auf.
Der Himmel seegnet dich; Du woltest Friede schaffen,
Doch eh' du dich bemühst, ist schon der Zweck erlangt.
Es bleibt der Friede doch ein Ziel getreuer Waffen,
Der nach vollbrachtem Streit in frischen Palmen prangt.
Sich nur an Krieg und Blut nach rauher Art ergötzen,
Und vor dem Friedens-Brief den Hut ins Auge ziehn,
Der armen Leute Raub vor seinen Reichthum schätzen,
Und sich im Krieg' auf Krieg, im Mord' auf Mord bemühn,
Steht keinem Helden an. Sie Kriegen daß sie siegen,
Sie siegen bis die Ruh ein treues Volck erquickt.
So kontst, du, grosser Printz den Helden-Muth vergnügen,

Als

Als nun ein lieber Schluß das öde Land beglückt.
Hat schon kein Muselmann dein tapfres Schwerd empfunden/
Hat er doch deinen Muth verwundrend angesehn.
Es fühlt der Türcken Heer von dir zwar keine Wunden,
Doch muß dein Tugend-Glantz ihm tief ins Hertze gehn.
Die Barbarn sahen dich, als sie um Friede baten/
Als der Gesandten Zunfft ins Teutsche Lager kam.
Sie starrten über dir, daß, als sie näher traten,
Dein unverzagter Blick ihr Hertz in Fesseln nahm/
Doch Fesseln voller Gunst. Du selber trugst Verlangen
Das ungeschlachte Volck genauer zu beschaun.
Ihr Lager solte dich nach ihrem Wunsch empfangen,
So weit ihr kühner Arm kont ihre Zelte baun.
Es ehrte dich das Heer; die angesehne Bassen
Die zogen deine Zier Stamboldens Printzen vor.
Die freche Thracier, die schnaubende Circassen,
Die huben, Wilhelm/ dich in ihrem Sinn empor.
Das tumme Heyden-Volck von Bosphors kalten Sande,
Von des Mäotis Pful, vom Dnieper, von der Don/
Von Taurus Klippen her / vom heissen Nilus-Strande,
Gestunden insgesamt, du trügst den Preiß davon.
Sie schätzten sich beglückt/daß sie den Printzen sahen/
Der sie/ doch ohne Schwerd/ mit stillen Minen sprach/
Daß du zu ihnen kontst und sie zu dir sich nahen,
Da doch kein Ungestüm den Umgang unterbrach.

Da nun Europa sich mit Friedens-Palmen krönet/
Und das verbrauchte Schwerd zu krummen Sicheln schleifft,
Was ists das ferner dir den Weg zum Ruhme bähnet/
Wenn dein bemühter Arm nicht Schild und Spieß ergreifft?
Es schien ob wärest du zum Waffen nur gebohren,
Als dich der Himmel selbst bisher zu Felde rief.
Doch nein; Printz-Wilhem hat die Zeiten nicht verlohren/
Zu welchen unsre Welt im sichrer Ruhe schlief.
Zwar wer ihn sieht das Volck in Gluth und Flammen führen/
Wenn sein erzürnter Muth sich an den Feinden reibt/
Der meynt es wäre nichts sein tägliches Studiren/
Als was die Krieges-Kunst in ihren Schulen treibt.
Alleine/ wenn er sich läst an den Höfen sehen/
Wo mancher König ihn und seine Tugend schätzt,
So giebt sein gantzes Thun uns etwas zu verstehen,
Als ob er nie die Hand in Krieg und Blut genetzt.
Es muste Williams Huld in deiner Seele leben,
Und weil er einst mit dir auf Englisch sich verband,
So willst du abermahls dich an die Thems erheben,
Dich tragen Gott und Schiff zum schönen Engelland,
Das deine Thaten kennt. Du sahest Williams Hertze
Jetzt in gemehrter Gunst die Liebes-Funcken streun,
Die Freundschafft brannte nun gleich einer lichten Kertze,

Worauf

Worauf kein scheeler Neid den Geiffer dorffte speyn.
Die Seine hieß' dich drauf, Durchlauchtigster/ willkommen,
Paris, das allen Pracht Europens in sich schleußt,
Hat dich in seinen Schoos als Printzen angenommen,
Dem Louis nach Verdienst die höchste Gunst erweist.
Diß ist der Tugend Art, daß sie ein Feind auch liebet,
Ein Feind, der noch Verstand in seinen Sinnen hegt:
Man ehrt den Edelstein, der Strahlen von sich giebet,
Ob ihn die fremde Hand in fremden Golde trägt.
Der stoltze Frantzmann steht in nichtigen Gedancken,
Daß unsre Teutschen plump und sonder Anmuth sind:
Er zeucht die Artigkeit in all zu enge Schrancken,
Die sich nach seinem Kopf nur an der Seine findt.
Der kühne Bouhours sucht recht gründlich zu erweisen,
Es sey ein Teutsches Hirn zur Klugheit ungeschickt;
Er spricht: Der Himmel sey bey uns von Stahl und Eisen,
Der seine Härtigkeit auch in die Seelen drückt.
Allein, was dienet es mit Fingern zu bemercken/
Wo der bekante Glantz der Sonnen-Fackel brennt?
Es soll kein Widerstreit das Gegentheil bestärcken,
Das auch ein blödes Aug aus den Exempeln kennt.
Pariß gestunde sich in seinem Wahn betrogen/
Hier stach der wahre Glantz die falschen Farben ab/
Die Prahlsucht hat ihr Wort beschimpfft zurück gezogen,

Als ihr ein Sachsen-Printz der Klugheit Proben gab,
Verstand und Artigkeit war hier beglückt verbunden,
Gleich als der Zwillings-Stern in seinem Kräyse blinckt:
Der Gallier hat hier ein wahres Muster funden,
Daß noch kein Teutsches Blut vor seinem Hochmuth sinckt.
Indessen da Pariß mit seinen Lieblichkeiten
Die Teutsche Tugend sonst durch schlaue Netze fängt,
Willst du, behertzter Printz, nicht auf dem Eise gleiten,
Indem dein Helden-Muth auf grosse Wercke denckt.
Der Schweden Zwölffter Carl ließ Spieß und Schwerder klingen,
Dort wo der Düna-Strohm die kalten Felder netzt;
Er wolte fremde Macht mit eigner Macht verdringen,
Die Wolg' und Weichsel ihm in seine Reiche setzt.
Mein Wilhelm ruhet nicht; Er will dem grossen Helden,
Der nichts als Siege kennt und seiner Thaten Preiß
Durch Erd und Himmel trägt / auch seinen Muth vermelden,
Ob schon die gantze Welt davon zu sagen weiß.
Das wilde Russen-Volck hat deine Faust empfunden,
Die als ein Donner-Keil auf ihre Häupter fiel,
Wo sich die dickste Schlacht mit Glied auf Glied verbunden,
Da ist dein Sieges-Platz / der dich bekrönen will.

Du konntest Carlens Geist nach seinem Wunsch vergnügen,
Und stundest in der Reyh der Helden oben an.
Du konntst der Feinde Macht und Carlens Hertz besiegen,
Daß jene liegt und diß dich einig lieben kan.
Will ihn die Billigkeit dem Alexander gleichen,
Must du Hephästion an seiner Seite seyn;
Will ihm die Danckbarkeit verbundne Krone reichen,
So flicht sie deinen Ruhm als Diamanten drein.
Alleine soll mein Kiel den rauhen Fall vergessen,
Als dich ein wilder Schlag an jene Klippen warff?
Kan meine Schwachheit schon den Helden-Lauff nicht messen,
So weiß ich, daß ich doch dis Wunder melden darf;
Du bist durch Mord und Gluth, als Uberwinder gangen,
Doch wiegelt nun die See die stoltzen Wellen auf,
Ach Jammer! da Stockholm den Printzen soll empfangen,
So hemmt ein rauher Sturm der fernen Reise Lauff,
Jedoch nicht ungefehr. Dis ist des Höchsten Liebe,
Die ein geschwächter Mensch aus seinem Schoos erblickt,
Er macht den Tag zu Nacht, das heitre Wetter trübe,
Doch so, daß seine Gunst uns aus den Aengsten rückt.
Wer will der Kräuter Krafft, der Aertzte Witz erkennen,
Wenn nicht der blasse Tod uns offt die Sense wieß?

Wer wolt das Sonnen-Liecht den Trost der Erde nennen,
Wo nicht ein kalter Frost auf unsre Felder bließ?
Wer will des Höchsten Gunst und seine Liebe preisen,
Wenn nicht die bange Noth an Leib u. Seele stürmt?
Printz Wilhelm kan alsdann mit seinen Fingern weisen,
Wie weit ihn Gottes Macht in seiner Noth beschirmt.
Der Himmel schwärtzet sich, die strenge Winde sausen,
Die Wellen schäumen auf / die rauhe See erregt.
Die ungestümme Fluth / die grimme Wogen brausen,
Da ihr erhitzter Zorn an Schiff und Seegel schlägt;
Das Schiff wanckt hin und her, die Masten stürtzen nieder,
Der Kiel steigt Himmel an, der Steuermann erblaßt,
Jetzt springt sein Ruder auf, und jetzo sinckt es wieder,
Der Bootsmann, der verzagt die starcken Tauen fast,
Nimmt alle Seegel ein. Die schwache Blancken schüttern,
Der Fock bricht hinten ab, und der Mesan zerschellt;
Das Schiff ist ohne Schutz. Die untern Breter splittern;
Da alle Hoffnung nun mit allen Masten fällt,
So plumpt der Schiffer noch / das Wasser auszugiessen,
Das durch den weiten Leck in die Cajute brach.
Die Angst begreifft sich nicht, und weiß nichts mehr zu schliessen,

Weil der zerschlagne Rest im letzten Ungemach
Gar an die Klippen fährt. Der ruffet, jener lärmet/
Der betet, jener bebt. Das Schiff stöst an das Land
Und prellet doch zurück, das rauhe Wetter schwärmet
Und liefert, was es trifft, der grimen Unglücks-Hand.
Doch kan des Cäsars Trotz die wilde See verlachen,
Die Ihm den Untergang in ihren Wellen droht/
Kan Er dem Schiffer-Volck noch Trost und Hoffnung machen,
Und rufft: Mein Glücke steht mir dennoch zu Gebot;
So wird auch Wilhelm dir dein GOTT zu einer Klippe,
Und führt dich unverletzt den festen Klippen zu/
Ob schon der rauhe Sturm das mürbe Schiff-Gerippe
In tausend Stücke schlägt, du findst an Klippen Ruh.
Arion fällt ins Meer, doch reichen ihm Delphinen
Zu seiner Rettung noch den breiten Rücken dar,
Dir ist/ O theurer Printz/ auch Hülff und Trost erschienen
Als der gebrochne Mast noch deine Brücke war.
Es sah dich Hernösand an harten Felsen schweben,
Und ließ ein frisches Boot zu deinem Ufer gehn.
Stockholm erblicket dich in dem verneuten Leben,
Und läst nach deiner Angst die Freuden-Zeichen sehn.
Indessen lieff die Post in dein getreues Sachsen/
Es legt die Danckbarkeit ein treues Opfer ab;
Wir wünschten daß dein Heyl noch ferner möchte wachsen,
Da uns des Höchsten Gunst der Liebe Proben gab.

Die Sehnsucht wartet auf dich selber anzuschauen,
Da unsre Demuth dir schon Palmen-Kräntze flicht.
Wir hoffen, du wirst einst hier deine Ruhe bauen,
Weil auch ein langer Schweiß des Herculs Kräffte
bricht.
Du kömst, wir sehen dich, doch die gewünschte Freuden
Verfallen, Rosen gleich/ in wenig Stunden hin.
So will des Tages Liecht/ des Abends abzuscheiden,
Der Welt zu kurtzen Trost aus seinen Morgen ziehn.
Du kömmst/ doch lässet dich dein Helden-Geist nicht
rasten;
Das Vaterland wird doch im Lande nicht beschützt;
Die Schultern sind gewohnt, sie tragen schwere La-
sten/
Worunter manches Blut in bangen Sorgen schwitzt,
Zu ihrer sondern Lust. Der grosse Joseph höret
Der grossen Thaten Ruff. Hat dich einst Leopold
Nach Stand und nach Verdienst/ Durchlauchtster
Printz/ geehret/
So ahmt Ihm Joseph nach/ u. ist dir gleichfals hold.
Dein Ruhm durchschallt die Welt, und Hollands
Staat wird innen,
Wie deine tapfre Faust manch grosses Werck verübt.
Der Britten Königin kömmt noch zu danckbarn
Sinnen/
Daß Willijam einsten dich vor andern Printzen liebt.
Die Ehre laufft dir nach. Du wilst Europen zeigen,
Wie dein besorgter Geist des Landes Rettung sucht;
Du wilst als Hannibal die Alpen übersteigen,
Du Teutscher Hannibal, der aller Arbeit flucht/

So keine Feinde schreckt. Turins entsetzte Mauren,
Allwo Marsinens Schwerd auf deine Trouppen schlug,
Die werden länger nicht als Ruhm und Ehre dauren,
Die Sieg und Tapferkeit dir dort entgegen trug.
Es raucht der schlancke Po vom Donner der Carthaunen,
So den erzürnten Feind an seinem Ufer fällt,
Und Alexandria erblicket mit Erstaunen,
Daß sich dein muthig Heer an ihre Pforten stellt.
Cremona, Mantua und Mayland werden melden,
So lang der Apennin die nahen Wolcken rührt,
Daß Sachsens Wilhelm hier, der Auszug Teutscher Helden,
Den Degen vor das Land in stetem Siege führt.
Es siehet Piemont in klippigten Gebürgen,
Daß auch kein harter Felß die Teutschen Printzen schreckt.
Ein Herkul kan nicht mehr die Ungeheuer würgen/
Wenn Gades seinem Muth die letzte Grentzen steckt;
Doch gehst du weiter fort. Du weist von keinen Säulen
So dir die Ruhe setzt. Es möcht in alter Zeit
Der alten Teutschen Heer die Alpen übereilen,
Daß sich das freche Rom vor ihren Waffen scheut;
So ist kein Teutscher noch die Alpen übergangen/
Wo sich Italien von Franckreichs Grentzen trennt;
Du kanst als erster Held bey deinen Teutschen prangen,
Den Var und Rohne Strohm in seinem Harnisch kennt.

Armin

Armin der Helden Kern, der alten Ritter Ehre,
Der Teutschen Freyheit Trost, der Welschen harter Zwang,
Trifft mit erhitzter Macht auf Varus stoltze Heere/
Und dräut Augustens Thron den letzten Untergang.
Was jene Helden trieb, ist dir ins Blut gepräget,
Und jener Tapferkeit ermannet deinen Geist;
Was jenen ehemals die strenge Hand gereget/
Ists, was dir jetzo noch die Ehren-Kronen weist.
Des Wittekindes Muth erhitzet dein Gemüthe,
Der einsten seinen Blitz der Weser sehen ließ,
Es steckt was Sächsisches in Sächsischem Geblüte/
Das schon vor langer Zeit in deine Flammen bließ.
Des grossen Bernhards Ruhm vor welchem Lützen zittert,
Vor dessen Schilden noch das feste Breysach bebt,
Der vor das Vaterland dem Donner gleich gewittert,
Hat in gesippter Krafft, O Wilhelm! dich belebt.
Du kanst, O grosser Printz, die Uppigkeit verachten/
Die sonst mit leichten Garn die grösten Helden fängt;
Du kanst bey strenger Noth in Durst und Hunger schmachten/
Weil sich kein weiches Thun in deine Waffen mengt.
Will schon die Zärtlichkeit in manche Zelte schleichen,
Und läufft die eitle Pracht schon manchem Printzen nach;
So muß die Wollust doch von deiner Thüre weichen,
Du bannst den schnöden Tand aus deinem Schlaff-Gemach.

Es

Es ist ein leichtes Werck die schnelle Regung zwingen/
Wo das Gesetze schreckt und die Gelegenheit
Das Thor verriegelt hat. Doch mit der Wollust ringen,
Wo man nicht Sclaven gleich die Tugend-Regeln scheut,
Ist wahrer Tugend Lob. Dir Wilhelm stehet offen
Was andern die Gefahr genau verschlossen hat.
Doch hat der süsse Pfeil dein Hertze nie getroffen/
Dein Trieb, der himmlisch ist, scheut jede schnöde That,
So weiche Seelen lockt. Wie mancher überwindet
Was die geschickte Kunst sonst vor unzwingbar hält?
Doch wenn der heisse Zorn die harte Seel entzündet/
So wird der muntre Geist den Sclaven gleich gefällt.
Wo Bosheit/ List und Trotz das fromme Recht verletzet/
So reitzt der Eifer zwar auch Wilhelms ernsten Muth/
Doch hat sich die Vernunfft der Regung beygesetzet/
Die ohne mürrisch seyn auf stiller Waage ruht.
Printz Wilhelm leget zwar den Feind zu seinen Füssen/
Doch legt er seinen Zorn ihm selbsten auch zu Fuß:
Ob andre sich vor ihm als Knechte bücken müssen/
So schaut, wie sich sein Zorn vor ihm auch bücken muß.
O edler Helden-Preiß! und forscht man nach der Quelle/
Woraus dis grosse Thun den ersten Ursprung nahm;
Bemercket das Gesicht der Wurtzel eigne Stelle,
Woraus der schöne Zweig mit seinen Früchten kam/
So ists die Nüchterkeit. Offt sencken grosse Geister/

Ver-

Verstand, Witz, Muth u. Ernst in weite Gläser ein/
Wird der geliebte Trunck des tapfern Blutes Meister,
So muß der Helden-Muth der Sclaven Diener seyn,
Und kennt sich selbsten nicht; Will andre zwar regieren,
Doch ist der volle Leib den Knechten unterthan;
Und soll man eine That mit klugen Händen führen/
So greifft das düstre Haupt die Sache rückwerts an.
Printz Wilhelms Thaten hat kein solcher Schmutz beflecket,
Ein Printz der Redlichkeit/ der Gott und Tugend ehrt,
Der sein erhabnes Ziel nicht an die Erde stecket,
Fleucht das verdammte Thun/so kluge Sinnen stört:
Dis ists, das Wilhelm dich in grosser Fürsten Orden
Gleich als das Sonnen-Licht zum Sternen-Reyhen bringt;
Dis ists, wodurch dein Preiß dem Himmel ähnlich worden,
Der mit vermehrten Schein durch Ost und Westen dringt.
Es ehret dich die Welt/ und mischet mit der Liebe
Die ungezwungne Furcht; Es siehet dich der Knecht
Als seinen Fürsten an, doch in dem Ehren-Triebe
Legt deine Sanfftmuth ihm ein unverhofftes Recht
Getreuer Freundschafft bey. Dis sind die güldne Schlingen
In welche sich die Welt mit ihrer Freyheit schmiegt;
So läst das niedre Volck die blöden Hertzen zwingen
Wenn sie kein strenges Wort, nur Huld und Gunst besiegt.

Will

Will sich Caligula nichts an die Liebe kehren,
Und glaubet daß sein Thron genug beschützet sey/
Wenn ihn der Unterthan in banger Furcht muß ehren,
Setzt sich ein grimmer Haß schon allen Pflichten bey;
So will ein Titus doch den Scepter fester halten
Wenn ihn das frohe Rom die Lust der Erde nennt.
Trajanus kan sein Reich in sichrer Macht verwalten
Wenn die verbundne Welt ihn als den Besten kennt.
O Wilhelm, deine Gunst dringt in die treue Seelen,
Gleich als ein frischer Thau in dürre Furchen ein/
Du liebst, und wirst geliebt, und wenn sich andre quälen
Daß sie auf ihrem Stuhl nicht können sicher seyn,
So schützt die Liebe dich; Doch nicht nur bey den Kleinen,
So die Ergebenheit zu ihren Pflichten zwingt:
Auch Grosse lassen dir die Gegen-Blicke scheinen,
So bald dein Liebes-Strahl in ihre Hertzen dringt.
Dich liebt dein Sachsen-Land, Jan Wilhelm ist sein Hoffen
Der treuen Wünsche Ziel, der Trost in Ungemach/
Der Ancker, wenn ein Sturm das arme Land betroffen,
Es sieht ihm Thüringen als seinem Ruder nach.
Doch Jammer! dieses Licht fällt in der Asche nieder,
Ein unversehner Schlag reißt unsre Säulen ein,
Ach! Wilhelms Sonne kommt aus ihrer Grufft nicht wieder,
Wir müssen Ihm zu früh die Sterbe-Fackeln weyhn.

Ach leider! allzu früh muß unsre Ceder sincken,
Auf welcher sich der Bau gemeiner Wohlfahrt stützt;
So will ein rauhes Beil den stärckesten Pfeilern wincken,
Worauf ein treues Land in sichrer Ruhe sitzt!
Es rückt der grosse Printz mit unerschrocknen Füssen,
Mit aufgewecktem Muth an Toulons Mauren an;
Ihm folgt das muntre Volck den nahen Feind zu grüssen,
Der an dem Walle noch die Teutschen trotzen kan.
Printz Wilhelm steht beherzt, die harten Keule schwärmen
Auf seine Trouppen zu; Der Feind läßt seine Macht
Mit ungewohnten Zorn in Dampf und Feuer lärmen/
Bis die Verwegenheit sie aus der Ordnung bracht.
Die Glieder sind verwirrt, die Reyen sind zerstücket,
Da sich der kühne Feind mit in die Rotten mengt:
Die Leute sind bestürtzt, entkräfftet und verrücket,
Daß jeder selbst vor sich auf Flucht u. Rettung denckt.
Doch Wilhelm weichet nicht, scheut weder Schwerd noch Flammen,
Die in vereinter Glut um seinen Scheitel gehn,
Gibt Ordre, treibt das Volck, bringt Glied und Glied zusammen/
Läst sein ermanntes Hertz in neuen Kräfften sehn.
Die Feinde wüten fort/ und trotzen mit der Menge/
Die als ein dicker Sturm auf unsern Printzen fällt.
Die Trouppen trennen sich in feurigem Gedränge/
Wo der beherzte Printz gleich starcken Mauren hält.

Ob

Ob Hagel, Blitz und Gluth um unsern Printzen spielen,
Ob ein geschwärtzter Dampf ihm vor die Augen zeucht,
Ob tausend Kugeln schon nach seinem Haupte zielen,
Und manch gezückter Stahl im an das Hertze streicht;
So steht er doch getrost: Er lässet seinem Muthe
In voller Freudigkeit den muntern Zügel ab.
Er fällt! (Ein Simson sucht mit seinem eignen Blute,
In seiner Feinde Sturtz ein edles Helden-Grab,)
Er fällt! Ach! Wilhelm fällt! vermaledeyte Wälle/
Bey welchen dieser Fürst als Opffer nieder sinckt!
Vermaledeyter Platz! verworffne Läger-Stelle/
Wo man ein solches Garn vor grosse Helden schlingt!
Verfluchtes Bley, das sich darf an den Scheitel wagen,
Dem unsre Demuth schon die güldnen Kronen beut!
Verfluchtes Bley/ so darf in solches Auge schlagen/
Vor dessen Blitzen sich doch jedes Auge scheut!
So fällt der Printz dahin! Wer will den Schluß ergründen
Den nun des Höchsten Zorn auf Teutschlands Gräntzen macht?
Vielleicht ist diß die Frucht von unsern schweren Sünden!
Wer weiß nun/ welches Schwerd auf unsre Rache wacht?

So offt ein Pfeiler sinckt, muß auch das Haus zerschüttern,
So offt ein Eckstein bricht, fällt auch das mürbe Dach,
Und will ein starcker Riß den festen Grund zersplittern,
So stürtzt der gantze Bau in Noth und Ungemach.
GOtt reißt die Helden weg; Er hat vielleicht den Waffen
Und ihrem frischen Lauff ein kurtzes Ziel gesetzt.
Ach Toulon kan ja schon in sanffter Ruhe schlaffen,
Seit dem es seinen Fuß in Wilhelms Blut genetzt.
Kaum ist die harte Post die Zelte durchgestrichen,
Als ein gezognes Ach auf allen Zungen schwebt;
Die bange Stimme klagt: Es ist ein Held verblichen,
Der unsrer Teutschen Welt zu Ruhm und Trost gelebt.
Es seufftzt Eugenens Mund, daß ihm sein Aug und Hertze,
Daß ihm sein treuster Held zu früh entfallen sey.
Faßt sich ein tapfrer Muth schon mitten in dem Schmertze,
So bringt doch der Verlust hier manchen Jammer bey.
Des grossen Josephs Hof läßt seine Klagen hören,
Und nimmt den Trauer-Brief als Unglücks-Bothen an;
Die Britten wollen ihn mit ihrem Bey-Leyd ehren,
Es traurt der zwölffte Carl um seinen Jonathan.
Ja Preussens Friederich der sich mit ihm verbunden,
Und ihn als seinen Sohn in voller Gunst erkant,

Klagt,

Klagt, daß nunmehr ein Printz aus unsrer Welt verschwunden,
Dem Erd und Himmel selbst die Liebe zugewandt.
Das schöne Niederland vermeldet den Provintzen,
Daß jetzt ein Edelstein aus ihrem Ringe fällt,
Seit dem ein harter Fall den Auszug tapfrer Printzen
Durch einen jähen Tod den Leichen beygesellt.
Jedoch was andre nur mit leisen Zungen sprechen/
Beweinet Friedenstein mit vollem Thränen-Fluß.
Man sieht die Blitze zwar in fremde Grentzen brechen,
Doch daß der Donner hier die Mauren schlagen muß.
Was andrer Muth erregt, bewegt hier das Geblüte/
Was andrer Haut verletzt/ dringt hier zum Hertzen ein.
Zwey Brüder gleicher Treu, von gleicher Art und Güte,
Die wollen durch den Tod nicht gern getrennet seyn.
Es seufftzet Friederich/ daß ihm ein Schild entfallen,
Der sein getreues Land und liebstes Volck bedeckt.
Man hört das Angst-Geschrey durch die Palläste fallen,
Das zu gemeiner Noth die Unterthanen schreckt.
Betrübtes Sachsen-Land! Wer will den Riß ergäntzen?
Ist dann kein Balsam da/ so deine Wunden heilt?
Das Unglück drohet dir auf den bedrängten Grentzen/
Dir wird ein volles Maaß der Thränen zugetheilt.
Du klagest/ und wer will die bittre Klagen schmähen?
Dir gehn zu deiner Noth nur Unglücks-Sternen auf.
Dir will ein rauher Sturm in das Gesichte wehen/
Und kein gestärckter Schutz hemmt solcher Winde Lauff.

Zwar ist des Helden Ruhm im minsten nicht gestorben/
Weil ihn die Ewigkeit in ihre Säulen gräbt.
Er hat durch seine Faust das grosse Lob erworben/
Das in verjüngter Krafft durch alle Zeiten lebt.
So lang die Mittel-See bey Toulons Hafen strandet/
Und ihr gehäufftes Saltz an jene Küste trägt/
So lang ein müdes Schiff an jenen Ufern landet/
So lang die wilde Fluth an jene Mauren schlägt;
So lange wird die Welt den Sachsen-Printzen kennen/
Der seinen Helden-Geist dort seinem Himmel gab;
So lange wird der Glantz von seinen Thaten brennen;
Das Oel fällt nimmermehr von solchen Lampen ab.
Printz Wilhelms Name lebt. Doch bringt das Angedencken
Uns nur ein grösser Bild des grossen Jammers bey;
Glaubt, daß/ je mehr wir nur auf ihn die Augen lencken/
Uns dieses Helden Fall auch mehr empfindlich sey.
Printz Wilhelm ist dahin. Wir sehen nur die Glieder/
Die uns ein fernes Land als Uberrest geschickt;
Und diese sencken wir zu ihrer Ruhe nieder;
So wird uns aller Trost in einem Nu entrückt!
Ich mische meine Noth in die gemeine Thränen/
Du warst, Durchlauchter Printz, mein lichter Norden-Pol;
Nach diesem must ich mich gleich als magnetisch sehnen/
Der Schein von deiner Gunst sah auf mein gantzes Wohl.
Dein Leben schaffte mir ein recht vergnügtes Leben/
Jetzt hat dein Tod mich fast den Todten zugepaart.
Ich kan (doch bin ich nichts) ein wahres Zeugnis geben/
Dein Tugend-Wandel war von rechter Fürsten-Art.

In-

Indessen da du mich sonst öffters angehöret/
So hörst du nun nicht mehr was dir ein Diener klagt.
Wenn dich ein schlechter Reim mit eiteln Thränen ehret/
Hast du der Nichtigkeit vergebnen Tand entsagt.
Printz Wilhelm sieht nicht mehr in diese Welt zurücke,
Wo uns die trübe Noth in ihre Circkel schleußt:
Ihm giebt die Ewigkeit erfreute Seegens-Blicke,
Wo ihn ein Englisch Heer auf Edens Felder weißt.
Er hat vor GOttes Ruhm und vor das Land gestritten,
Jetzt trägt er im Triumph den Sieges-Krantz davon:
Er hat, wie Fürsten ziemt, auch vor das Land gelitten,
Jetzt giebt der Lebens-Fürst ihm seinen Fürsten Lohn.
Du aber/ grosser GOtt, nach dessen Wort und Wincken
Der Erden weiter Kreiß in stillen Regeln geht,
Du schaffest, daß wir jetzt aus Jamer-Bächen trincken,
Du machst, daß unser Land in tieffen Sorgen steht.
Du schlägst uns, grosser GOTT, wir ehren deine Schläge,
Und küssen deine Hand, so uns die Ruthe zeigt.
Es gehet deine Macht durch unverhoffte Wege,
Die uns in unsrer Schuld den harten Rücken beugt.
Ach! wo die Liebe noch dein treues Hertze rühret,
So heile diesen Schlag! Hilff daß nach dieser Nacht,
Weil deine Majestät den Vater-Titul führet.
Ein froher Morgenstern auf unsern Friedrich lacht.

II.
Bey Beerdigung Herr M. Johann Friedrich Schröders.

Gottfried Olearius P. P.

An den Wohlseeligen:

DU hast schon absolvirt, und fähest nun erst an,
Selbst deine Meisterschafft muß dich zum Schüler machen
Doch was kein Sterblicher allhier begreiffen kan,
Was keine Müh' erreicht, kein Sorgen, Fleiß und Wachen,
Schaut dein erleuchter Geist beym ersten Antritt schon,
Und du verstehest mehr als die dich hier gelehret,
Denn deine Schule wird der Glantz von Gottes Thron,
O seelig, dessen Stand sich dergestalt verkehret!

III.
Auf eben Denselben.

D. Gottfried Christian Götze.

DJe Welt ist wie ein Meer, das Schiff ist unser Leben,
Die Zeit der Steuer-Mann, die Hoffnung ist der Nord;

Das

Das Glück ist unser Wind mit Neides-Dunst umgeben;
Der Mensch ist Ruder-Knecht, der Tod ist dessen Port.
Wem eckelt nun wohl nicht für solchen Unglücks-Wellen?
Der Seelge wehl't sich auch vielmehr die Himmels-Bahn,
Nach dieser weiß er recht den See-Compaß zu stellen,
Sein Geist geht von uns weg, und steiget Wolcken an.
Wohl Ihm, Er hat es gut! Sein Lob wird nicht verschwinden,
Ihn mahlt die Ewigkeit uns stets im Ruhme vor,
Er konte seinen Tod mit Freuden überwinden;
Drum sitzt Er nun vergnügt in jenem Sternen-Chor.

IV.

Auf ein Begräbniß am Oster-Fest.

UNser starcke Siegs-Fürst lebt: Er ist herrlich auferstanden.
Hölle, wo ist dein Triumph? Tod, dein Stachel wird zu Schanden.
Die mit JEsu geistlich sterben und im Glauben auferstehn,
Können nun das Fest geseegnet mit erneutem Geist begehn.

Doch hier daurt die Leydens-Zeit. Unser Haupt ist
durchgebrochen:
Uns die Glieder ängsten noch tausend schwere Marter-
Wochen.
Drum wohl Dir, verklärter Thyrsis: Fall und stirb
nur vor der Welt.
Gnug, du siegst und lebst im Himmel, wo man ewig
Ostern hält.

V.

Auf den berühmten Medicum, Herrn D. Christian Johann Langen.

D. Gottfried Christian Göze.

DU soltest, Seeligster, weit länger bey uns bleiben,
Dein grundgelehrtes Haupt war Nestors-Jahre
werth,
Des theuren Stammes Krafft solt auch in dir bekleiben,
Wie mancher hätte nicht von dir noch Rath begehrt?
Allein du stirbst und willst dich dieser Welt entfernen,
Wo der vergällte Neid der Tugend-Glantz erstickt,
Wo Dienste sonder Danck, wo Schalen sonder Kernen,
Wo man die Redlichkeit mit Schmeicheley berückt.
Dein Himmels-reiner Geist entweichet allen Schmer-
tzen,
Wir schweben in der Noth, du bist davon befreyt,
Wir taumeln in der Nacht, dir leuchten tausend Kertzen,
Uns drückt ein Centner-Joch, dich krönt die Ewigkeit.

III.

Vermischte= Gedichte.

I.

Abschieds-Gedancken / als ein Candidatus Theologiæ Anno 1717. von der Universität Halle in sein Vaterland nach Liefland zurück reisete.

J. J. R.

WAs seh ich, werther Freund, wird doch noch Ernst daraus?
Will deine Reise nun nicht längern Aufschub leyden?
Kehrst Du die Segel jetzt nach deines Vaters Haus?
Und geht es in der That an ein betrübtes Scheiden?
Ach leyder! freylich ja! der Vorsatz ist gemacht,
Die Sachen sind bereits aus Halle weggebracht:
Und wenn man wird nach Dir in wenig Stunden fragen,
Wird Dich die schnelle Post aus unsern Augen tragen.

Ach, Hochgeehrter Freund, ist denn der strenge Schluß,
Der uns so schmertzlich fällt, nicht mehr zu hintertreiben?
Bedencke, wie das Hertz der Freunde bluten muß,
Wie sie den Scheide-Brief mit Thränen unterschreiben!
Ists müglich, werther Freund, daß Du den Ort verläst,

Wo

Wo Du empfunden hast des Himmels Gnaden-West;
Wo GOtt Dein Hertz zuerst durch seinen Pfeil verletzet,
Und in den seelgen Brand / darin es glüht, gesetzet?

Heist nicht ein solcher Ort mit Recht ein Vaterland,
Wo GOttes theurer Geist durchs Wort uns neu gebohren?
Wo er das eitle Hertz dem Himmel zugewandt,
Und unsern Fuß gelenckt nach Salems Perlen-Thoren?
Wie kanst Du einem Ort', der Dich also gezeugt/
Der Dich an seiner Brust mit süsser Milch geseugt,
Durch Deinen Abschied doch nunmehr den Rücken kehren,
Und noch ein ander Reich als Vaterland verehren?

Der Ort, von dem Du gehst/ der ist an Schätzen reich/
Dergleichen man so nicht in andern Ländern findet.
Die Nahrung ist allhier dem süsten Manna gleich:
Der Tranck löscht hier den Durst, den er zugleich entzündet.
Da Dir Dein Liefland nur des Vaters Asche zeigt,
So waren Dir allhier viel Väter wohlgeneigt.
An Deiner Brüder statt hast du hier Brüder funden,
Die durch ein höher Band, als durch Geblüt, verbunden.

Reicht dieses alles nicht, den Schluß zu ändern, hin/
So stelle dir den Weg/ der Hall und Reval scheidet/
Und

Und die Beschwerlichkeit vor den bestürtzten Sinn;
Betrachte, was der Leib auf langen Reisen leydet.
Ein ungetreues Meer, wo hier ein Caper wacht/
Dort eine Sand-Banck Dir den Weg gefährlich macht,
Bist du auf einem Schif gemeint zu übergehen/
Von welchem Tod und Meer in gleicher Weite stehen.

Was dencket dein Gemüth, mein werther Freund, hierbey?
Es fängt, ich merck es wohl, ein wenig an zu wancken.
Doch machest du dich bald von dieser Regung frey,
Und jagst die Furcht hinaus durch höhere Gedancken.
Was soll ich / sprichst Du/ thun? mein Werckzeug ist nun fort:
Die Bücher sind bereits an einen andern Ort.
Die Nadel des Gemüths steht unverrückt auf Norden:
Nun bleibt es wohl bey dem / was schon beschloßen worden.

Es fällt mich freylich auch ein linder Schauer an;
Es wird mir heimlich schwer den theuren Ort zu lassen/
Der Himmel hat mir da viel tausend Guts gethan;
Mein Hirte führte mich daselbst auf rechter Strassen.
Von denen wegzugehn ist allerdings betrübt/
Die mich als Väter theils/ als Brüder theils geliebt.
Doch muß ich mich hierbey in GOttes Willen sencken/
Da dessen Augen uns mit weiser Sorgfalt lencken.

Ich

Ich weiß/ daß Seine Hand dabey beschäfftigt ist/
Und daß sein kluger Rath auch meine Wege richtet.
Es ist Sein Hertz mit Huld; Sein Arm mit Krafft gerüst/
Drum bin ich seinem Zug zu folgen stets verpflichtet.
Hat Er nicht zugesagt/ uns mächtig beyzustehn/
Wenn wir durch Gluth und Fluth/ durch Sturm und Wellen gehn?
Ich will mir Seinen Geist zum Führer auserbitten/
Und dann in Seinen Schoos mein Hertz und Sorgen schütten.

Ist dieses, werther Freund, Dein fester Glaubens-Grund,
Und bist Du überzeugt von GOttes guten Willen;
So gratulir ich Dir mit Feder, Hertz und Mund/
Und hoffe, daß der HErr wird Seinen Rath erfüllen.
Wer Seiner weisen Hand den Zügel anvertraut,
Erfährt, was man für Lust an Seiner Hülfe schaut:
Und wer sich läst von Ihm die wahren Wege weisen,
Kan Ihn an deren Ziel mit frohen Lippen preisen.

Diß richtet mein Gemüth bey seinem Schmertzen auf/
Da so ein lieber Freund von meiner Seite ziehet.
Diß machet einen Damm vor meines Kummers Lauff/
Weil das, was mich betrübt, nach GOttes Winck geschiehet.

Die Wunde, die das Hertz bey solchen Scheiden
fühlt,
Kommt von demselben Arm, der wieder heilt und
kühlt.
Wer solte nicht vergnügt den besten Freund verliehren,
Wenn ihn der Höchste will mit eigner Hand entführen?

Nun so geschehe denn des HErren weiser Schluß!
Der uns zusammen führt, darf uns auch wieder trennen.
Ich, der ich Deiner nun, mein Freund, entbähren
muß,
Werd auch in Zukunfft nie an Dich gedencken können,
Da sich nicht auch zugleich in dem Gedächtniß regt
Die Liebe, die Du stets zu Deinem Freund gehegt,
Und die Du nicht allein mit Worten angepriesen;
Nein, sondern in der That mit Hertz und Hand erwiesen.

Wenn die Bescheidenheit, die Deine Gaben ziert/
Und Schmeicheleyen haßt, mir nicht die Feder hielte,
So würde dieser Punct hier weiter ausgeführt/
Ich sagte/ was ich wüst', und schriebe, was ich fühlte.
Ich füllt' ein gantzes Blat mit solchen Proben an,
Dadurch sich Deine Huld in Wohlthun kund gethan:
Allein ich will Dich nicht durch Lesung solcher Sachen,
Mein Hochgeehrter Freund, zuletzt noch schamroth
machen.

Mein Geist erhebet sich zum Quell der Gütigkeit,
Und legt daselbst den Danck für alles Gute nieder,
Womit Gott mich durch Dich, als den Canal/ erfreut.
Ihn

Ihn bet ich rühmend an, Ihm sing ich Lobes-Lieder.
Ich weiß, du stimmest selbst voll Andacht mit mir ein:
Dein treues Echo spricht: GOtt sey der Ruhm allein!
Wohlan, so soll es denn bey diesem Schlusse bleiben:
Diß soll die Feder hier zum Denckmahl niederschreiben.

Den Rest von meiner Pflicht, die ich dir schuldig bin,
Will ich vor dieses mahl in einen Wunsch verfassen:
Der Höchste setze Dich zu einem Zeichen hin,
Wie er die segnen kan, die sich auf ihn verlassen.
Sein Bogen brauche Dich als einen reinen Pfeil,
Zu seines Namens Ruhm und vieler Seelen Heyl.
Er lasse Dich Dein Pfund auf reichen Wucher legen,
Daß Christi Grentzen sich durch Dich erweitern mögen.

Zeuch hin! Immanuel wird dein Gefährte seyn:
Sein Engel wird dich stets auf treuen Händen tragen.
Wer will doch, schliessen Dich die Mahanaim ein,
Sich wohl an deinen Leib, wer an die Seele wagen?
Geht der mit Dir zu Schiff, der Wind und Meer bezwingt,
So sey der Welle Trotz, die Dich und Ihn verschlingt!
Wo Einer von Euch bleibt, muß auch der Andre bleiben.
Drum frisch und unverzagt! der HErr hilfft, wenn wir gläuben.

II.

Lob des Land-Lebens und der Vergnüglichkeit aus dem zehnden Brieffe des ersten Buchs Horatii übersetzt von

D. J. C. Franck.

An Fuscum Aristium.

MEin Fusce, dem die Stadt nur kan Vergnügung geben,
Dich grüßt dein treuer Freund, der auf dem Land sein Leben
Zu schliessen eifrig sucht hierinnen stimm ich nur
Mit dir nicht überein, sonst folg ich deiner Spur.

Du weist, wir leben recht, als wenn wir Brüder wären.
Es kan mich nichts so sehr, als was dich drückt, beschweren.
Du liebst, was mir gefällt. Es rühmt, wer beyde kennt/
Die alte Treu an uns. Nur eins ist, das uns trennt.

Du hütst dein altes Nest / die Stadt ist dein Ergötzen.
Ich wünsche meinen Fuß sonst nirgends hin zu setzen/
Als

Als wo ein frischer Bach die Wiesen fruchtbar macht,
Wo Moß die Klippen deckt, wo Wald und Acker lacht.
Was fragst du viel, mein Freund? Ich lebe, wie die Fürsten,
Seit dem ich aufgehört nach Uberfluß zu dürsten,
Der euch und allem Volck in eurer Stadt so werth.
Wie eines Priesters Knecht kein Opffer=Fett begehrt,
Wenn er zu viel verzehrt; so pfleg ich vor die Kuchen,
Die ihr mit Honig füllt/ gemeines Brod zu suchen.
Ja wo man der Natur mit Recht gehorchen muß,
Und ohne Grund nicht baut, mach ich getrost den Schluß;
Kein Ort sey auf der Welt, der dem beglückten Felde
Die Wage halten kan. Des strengen Winters Kälte
Wird nirgends mehr gedämpfft. Wo haucht ein kühler Wind
Uns sonst so lieblich an/ wenn sich die Lufft entzündt,
Indem die Sonne sich auf ihrem güldnen Wagen
Im Löwen spühren läßt/ und in den Hundes=Tagen
Die Erde halb verdorrt? Wo ist ein Ort, da man
Von bangen Sorgen frey so ruhig schlaffen kan?
Reucht oder glänzt das Kraut nicht besser, als die Steine,
Die Lybien euch schenckt? Ist wohl die Fluth so reine/
Die in der Städte Zwang durch enge Röhren dringt,
Als die ein offner Bach mit sanfften Rauschen bringt;
Ihr selbst laßt manchen Wald in bunte Seulen setzen,
Und pfleget das Gebäu vor andern werth zu schätzen,

Das euch das freye Feld am weitsten sehen läßt.
Merckt denn, daß die Natur den Ausspruch aus euch preßt,
Die immer wieder kömmt, wie sehr man sie bekrieget/
Und unvermerckt zuletzt den falschen Wahn besieget.
Wer nicht ächt Carmesin von dem, das Kunst und Fleiß
Der Färber nachgemacht, zu unterscheiden weiß/
Hat so viel Schaden nicht/ als wer die Weisheit fliehet,
Und zwischen wahr und falsch den Unterschied nicht siehet.
Wem das geneigte Glück den schwachen Sinn bethört/
Dem wird das Hertz gerührt, wenn sich sein Rad verkehrt.
Wilst du vergänglich Gut so sehr zu Hertzen fassen?
Was hilffts? Du must es einst auch wieder Willen lassen.
Bleib klein. Der Grossen Glück ist nur ein falscher Schein.
In armen Hütten kan ein besser Leben seyn.
Es fieng der starcke Hirsch einst an das Pferd zu neyden/
Er stieß und ließ es nicht, wie vormahls, mit sich weyden.
Diß sucht' als es umsonst viel Wiederstand gethan,
Des Menschen Schutz/ und nahm Gebiß und Zügel an.
Hierauf blieb ihm der Sieg, es aber in den Stricken
Der Zaum an seinem Hals, der Reuter auf dem Rücken.

So gehts auch / wenn man sich zur Armuth nicht bequehmt.
Die Freyheit wird verschertzt / die alles Gold beschämt.
Denn wer nicht tüchtig ist klein Gut wohl anzuwenden,
Bleibt, als ein böser Knecht in scharffer Herren Händen.
Ist dir dein Gut zu groß, ist dir dein Gut zu schlecht;
So geht's / als wären dir die Schuhe nicht gerecht.
Bey allzu weiten wird kein Schritt gewiß gesetzet,
Durch enge wird der Fuß gedrücket und verletzet.
Drum lebe, mein Arist, mit deinem Glück vergnügt,
Und straffe mich getrost, dafern sichs künfftig fügt,
Daß mein verkehrter Fleiß mehr / als die Nothdurfft heisset,
Von ungewissem Gut begierig zu sich reisset.
Dem einen dient das Geld, den andern nimmt es ein:
Doch solt' es unser Knecht, nicht unser Herrscher seyn.
Diß schrieb ich dir, mein Freund, nah bey den alten Mauren /
Wo man Vacunen ehrt. Die Müh kan mich nicht dauren,
Weil ich dabey die Zeit sonst höchst vergnügt verbracht,
Nur daß dein Beyseyn mich nicht völlig glücklich macht.

III.

Theophili Pomerani Gedancken bey Betrachtung der aufgehenden Sonne.

DU Auge dieser Welt! du Kugel reiner Gluth?
Du heller Lichtes-Ball! du Spiegel güld'ner Strahlen!
Du grosses Feuer-Meer, erfreuest Hertz und Muth,
So bald dein Wunder-Glantz will uns're Grentzen mahlen.
So sprach Theophilus für Freuden fast entzückt,
Als einst der Sonnen-Rad den Horizont bestiegen,
Es wurde Geist und Leib dem Gram und Schlaf entrückt,
Sie schienen, Adlern gleich/ der Sonnen zuzufliegen.
Wie lieblich ist dein Glantz? wie fruchtbahr ist dein Schein?
So fuhr er ferner fort, O! mehr als güldne Sonne!
Es dringt dein reiner Strahl in Wald und Thäler ein,
Erfreuet Feld und Au/ giebt Thier und Menschen Wonne.
Das blinde Heydenthum, dem GOttes Leuchte fehl't,
Hat sich in Titans Pracht nur allzusehr verliebet,
Indem es das Geschöpf zu denen Göttern zehlt,
Und einer Creatur des Schöpfers Ehre giebet.

Wer

Wer aber wundert sich/ wenn dieses Wunder-Licht
Das arm verblendte Volck in seinem Wahn bethöret?
Da man zu unsrer Zeit, O schreckliches Gericht!
Bey einem grössern Schein geringre Götzen ehret.
Hier schwieg Theophilus, doch fieng er wieder an
Nach tief geholtem Ach! sich also auszudrücken:
Ach! da uns das Geschöpf so sehr erfreuen kan,
Wie soll uns nicht der Glantz des Schöpfers erst erquicken?
Du Licht der Ewigkeit! wer deine Schönheit kenn't/
Der kan mit leichter Müh die Eitelkeit besiegen;
Dieweil dein reiner Strahl die dunckeln Wolcken trenn't/
Die Finsterniß vertreibt/ darin die Menschen liegen.
Hier hemmte sich zuletzt der Zungen leichtes Band,
Denn alle Worte sind zu wenig zu erklähren/
Was reine Seelen sehn/ die von der Erden Tand
Und Nacht der Sünden sich zur Gnaden-Sonne kehren.

IV.

Eine Hinderung an der Menschen Bekehrung.

T. P.

DU fragst: wie geht es zu daß wenig gläubig sind/
Daß bey so hellem Licht der gröste Hauffe blind,
Daß gantz unmöglich scheint durch Predigen und Lehren
Die Wiederspenstigen zu Christo zu bekehren?
Weil vieler Lehrer Thun den Worten wiederspricht,
So dencket jederman: sie glaubens selber nicht.

V.
Als in einer gewissen Stadt die Rede gegangen der jüngste Tag solte kommen.

C. G. R.

Sonnet.

ERschüttre! beb! erschrick! du sichrer Kreiß der Welt!
Entgeistert euch, die Ihr den Fürsten Tyrus gleichet,
Du Saame Chorazims, dem Sodoms Bosheit weichet;
Du aus Gomorrens Pfuhl! schau Erd und Himmel fällt:
Schau, wie jetzt über dich verdiente Straffe hält,
Wenn dich ein Schrecken-End im Sünden-Schlaff erschleichet:
Wie der, des Wunder-Krafft weit über alles reichet/
Nach ungerechter That gerechten Lohn bestellt!

Erstarre Felsen-Hertz! Doch nein erstarre nicht.
Dein Schöpfer gönnet dir noch längern Raum zur Busse.
Die sucht Er, wenn man dir diß Schrecken zugericht.
Drum fall Ihm heute noch mit strenger Reu zu Fusse/
Und dencke: Stellt sich heut der jüngste Tag nicht ein/
Soll's doch der jüngste Tag von meinen Sünden seyn.

VI.

Grabschrifft der seel. Frau D. Platzin.

DJe theure Platzin muß in dieser Grufft verderben,
Eh sie gestorben ist. Weil Tugend, Frömmigkeit,
Verstand und edler Stamm, Tod, Untergang und Zeit
Mit stoltzen Füssen tritt, so kan sie nimmer sterben.

VII.

Klage- und Trost-Gedancken / in Unglück.

M. J. M. Wagner.

1.

HAlt ein du grimmes Ungelücke,
Ihr schwangern Wolcken theilet euch,
Verwandelt eure Donner Blicke,
Und schonet mit dem letzten Streich.

2.

Ich liege wie ein Baum darnieder,
Der nur noch an der Wurtzel klebt,
Ertheile mir die Kräffte wieder,
Daß sich sein Stamm, wie vor/ erhebt.

3.

Du hast mich manche Zeit gequälet,
Und in die bleichste Angst gebracht,
Mein Geist war öffters wie entseelet,
Wenn Er dem Schicksaal nach gedacht.

4.
Wie Blumen an den trocknen Steinen
 Nicht in beliebtem Wachsthum stehn;
So will auch nach so vielem Weinen
 Mein Matter Leib zu Grabe gehn.

5.
Ich fühle noch die Donnerschläge,
 Und die daher entstandne Pein,
Das Blut/ so noch in Adern rege,
 Will ferner unbeweglich seyn.

6.
Das wilde Meer kan nicht so toben,
 Und bringt auch nicht so viel Gefahr/
Als mir, da sich dein Grimm erhoben,
 Die freche Wuth erschrecklich war.

7.
Dort legen sich die tollen Wellen;
 Nur du gehst keinen Stillstand ein,
Was machts? wo immer bittre Quellen,
 Da muß auch bitter Wasser seyn.

8.
Drum Himmel lasse dich erbitten/
 Und gönne mir dein Sonnen Licht/
Du kanst mit Seegen überschütten,
 Wenn mir dein Wincken Fiat spricht.

9.
Du kanst dem Ungelücke wehren/
 Die starcke Hand ist nie verkürtzt;
Du wirst das tiefe Seufzen hören/
 Wenn mein Gebet die Thränen würtzt.

10.
So will ich mich auf dich verlassen
Beschliesse mir was dir gefält,
Und wilst du mich schon länger hassen,
So ists zum Besten angestellt.

VIII.
Abschieds-Gedancken/ als ein guter Freund von Wittenberg nach Rendsburg zurück reisete.

P. P.

WAs zeigt sich an den Musen-Söhnen
Nicht vor ein grosser Unterscheid?
Ein jeder will der Pallas fröhnen,
Und schämt sich doch der Dienstbarkeit.
Es heist zwar: Sie studiren alle/
Allein, GOtt weiß, wie, wenn, und wo?
Sie ringen selbst nach eignem Falle.
Warum? Es ist die Mode so.

Renantes macht ein groß Gepränge,
Wie er so wohl belesen sey/
Er prahlt mit seiner Bücher Menge,
Erzehlt/ und rühmt/ und leugt darbey:
Neosicos denckt an Romänen/
Darüber schwitzt er Tag und Nacht,
Bis ihm daraus ein geiles Sehnen
Die heissen Geister lüstern macht.

Amando legt der Mutter Heller
An Evens schöne Tochter an;
Kriecht mit den Lastern in den Keller;
Verbirgt, was er nicht bergen kan:
Er stinckt, nach theuren Specereyen,
Und überladet den Geruch;
Läßt sich durch Bisam Staub beschneyen,
Und wehlt vier Wochen um ein Tuch.

Erblickt er nur ein Frauen-Zimmer,
So brennt sein Hertze lichter-loh;
Er schielt, er spitzt und bückt sich immer,
Und macht sich mit dem Schatten froh:
Vannin bewirthet gar die Sünden,
Zieht zu der Völlerey ins Haus,
Läßt sich, mit Narren-Seilen, binden,
Und jagt so Ehr als Scham hinaus.

Ein Thraso schleifft stets an dem Degen,
Der seinen Cörper überwiegt,
Ein Wort kan ihm die Gall erregen,
Die von der Liebe Nahrung kriegt.
Er setzt sein Leben auf die Spitze
(Die Zung ist hier nur zu verstehn)
Von seinem blinden Drohungs-Blitze,
Soll alle Welt zu trümmern gehn.

Florin kömmt niemahls in den Tempel,
Es wäre denn nur pour plaisir,
Und wenn er weiß, daß sein Exempel
Ein schönes Kind zugleich mit zieh:

Er

Er guckt, mit zitternden Gebährden/
Wenn Florchen sich das Halstuch steifft,
Und wünschet sich zur Hand zu werden/
Mit der sie nach dem Busen greifft.

Dem andern muß sein Fern-Glaß dienen,
Das jenseits ziehlt/ und disseits blickt,
Wenn er auf Florens art'ge Minen,
Fast par bricol, das Auge schickt:
Wenn nun die andern Leute dencken/
Der nimmt den Pfarrern fleißig wahr,
So zehlt er, mit dergleichen Räncken,
Der saubern Liebste göldnes Haar.

Phylemon hat sich alle Zähne
Vorlängst am Pfeiffen abgenützt,
Die Haut ist wie das Fell der Schwäne;
Dieweil er stets im Dampfe sitzt:
Der Umfang seiner Atmosphære,
Die ihn mit Tobacks-Rauch umziehet,
Bestätigt, ohne daß ich schwere,
Daß man ihn eher riecht, als sieht.

Geht man bey Nacht-Zeit auf den Gassen/
So schreyt der Guckuck überall/
Dort muß sich einer führen lassen,
Hier schwärmet ein verliebter Schall:
Der Brühan kräht mit heller Stimme,
Das Eulenburger heult und weist,
Das mancher auf dem Pflaster schwimme,
Wenn sich der Magen übergeust.

Dis alles sind die schönen Sitten,
Die mancher Pallas-Schüler hat;
Indessen wird das Geld beschnitten,
Die Zeit vergeht, der Leib wird matt,
Und soll man denn nach Hause kehren,
Spührt man den Schaden/ doch zu spät.
Und erndtet keine Glückes-Aehren;
Weil man nur Faulheit ausgesät.

Mein Freund/ wer Dich zum Muster setzet,
Der merckt ein besser Gegentheil,
Denn Phœbus, der Dich theuer schätzet/
Beuth Dir sein gantzes Hertze feil.
Du hast die Blumen Edler Jugend
Durch keine Thorheit abgeflückt;
Drum wirst Du mit der Frucht der Tugend
Den Deinen wieder heimgeschickt.

Das Elb-Athen rühmt einen Lehrer,
Den unser Vater-Land gezeugt,
Und Dessen Ruhm/ durch seine Hörer,
Dem Himmel täglich näher steigt:
Der Mann hat Deinen Fleiß gebessert,
Und, durch den Regen seiner Treu,
Den Garten Deiner Brust gewässert,
Daß er an Klugheit fruchtbar sey.

Du bist ein Schiff, mit reichen Waaren,
Leer kamst Du nicht/ voll ziehst du weg.
GOtt lasse Dich nur sicher fahren,
Und zeige Dir den rechten Zweck.

Nimm

Nimm auch die Seegel von dem Glücke/
Den Mast von der Beständigkeit,
Den Leitstern von des Himmels Blicke/
Bis Dir der Ruhm den Port verleiht.

IX.

Als Rosetten/ nach einer schlaff-losen Nacht/ das Essen zuwieder war.

Liebenthal.

WJe daß Rosette doch so greulich eckel thut?
Das Essen schmeckt ja sonst/ nach aller Arbeit, gut.

X.

Auf eine betagte Verliebte.

Liebenthal.

NUn ist Antiqua gar zum alten Eisen kommen:
Die Stirne runtzelt sich/ die Augen-Lust verfällt,
Es hat die Gelbesucht die Wangen eingenommen,
Durch Schimmel wird ihr Haar gepudert vorgestellt.
Dem Halse läst es fast/ wie denen alten Weiden/
Von aussen sieht die Brust als ein verfallner Schacht,
Man kan auch durch das Kleid die Rippen unterscheiden,
Und gleichwohl ist sie noch auf einen Mann bedacht.
Da krieg ich selber Lust mein Hertze hin zu schencken,
Die Andacht hat in mir den keuschen Trieb erregt:
So werd ich auch des Nachts an meinen Tod gedencken,
Wenn sich des Todes Bild an meine Seite legt.

XI. Auf

XI.

Auf eine Scheinheilige.

Liebenthal.

BElinde will gut Evangelisch seyn;
Sie scheint auch wohl, dem Glauben nach, sehr rein:
Nur eines ist, was mir verdächtig fällt,
Daß sie so viel von guten Wercken hält.

XII.

Auf einen/welcher eine vortreffliche Bibliothec erbete/ aber dieselbe/ aus Mangel der Erudition, nicht wohl zu brauchen wuste.

Liebenthal.

MIt Büchern bist du wohl, sie schlecht mit dir/ bedacht:
Weil dir der sie besaß nicht auch den Kopf vermacht.

XIII.

Auf einen/ der seine Bücher in lauter schönen Bänden hatte; aber dabey nichts studirte.

Liebenthal.

ES nimmt Simplicius kein Buch in seine Hände,
Und dis mit vorbedacht: Er schont die schönen Bände.

XIV.

XIV.

Ubersetzung aus Ouveni Lateinischem.

Liebenthal.

Es ist dis Buch ein Bild der Welt:
Die Verse sind den Menschen gleich;
Von beyden wird der Schluß gestellt:
An Guten arm, an bösen reich.

XV.

Eben dergleichen.

Liebenthal.

Wirst du, Leser, was du siehest alles tadeln, oder preisen,
Wird uns dieses deine Thorheit, jenes deine Mißgunst, weisen.

XVI.

Eben dergleichen.

Liebenthal.

Liebe brennt, als wie das Feuer! trifft diß alte Sprichwort ein,
Ey so dünckt mich deine Liebe gar der kalte Brand zu seyn.

XVII.

Eben dergleichen.

Liebenthal.

Man wünschet uns den längsten Lebens-Lauff,
Und keiner sagt von unsrer Todes-Stunde:

Man

Man reisset uns den alten Schaden auf,
Und keiner legt ein Pflaster auf die Wunde.

XVIII.
Aus eben demselbigen an die Phyllis.
Liebenthal.

Du giebst mir keinen Kuß, doch nimmst du meinen an:
Du denckst die stille hält, die hat es auch gethan.

XIX.
Eben dergleichen auf die Frage: Was ist der Tod?
Liebenthal.

Müst ich darauf Bescheid zu geben,
So müst ich schon gestorben seyn:
Drum hohle nur, nach meinem Leben,
Bey mir, im Grabe, Nachricht ein!